

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Frachtkosten. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zelle oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag usw. laut aufliegender Anzeigenpreisliste 1. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.
Hauptverleger: Georg Rähle, Ottendorf-Okrilla — Vertreter: Hermann Rähle, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rähle, Ottendorf-Okrilla
Postfachkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Rähle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 136.

Nummer 56 Fernruf: 231 Donnerstag, den 13. Mai 1937 Nr. IV: 303 36. Jahrgang

Amthlicher Teil.
Eröffnung des Gemeindebades
am 14. Mai 1937. Eintrittspreise unverändert.
Der Bürgermeister.

Gewerbesteuer.
Hinsichtlich von den Angaben auf dem Gewerbesteuerbescheid 1936 ist bereits
am 15. Mai 1937
die erste Vorauszahlung auf die Gewerbesteuer für das Rechnungsjahr 1937 zu bezahlen. Die Vorauszahlung beträgt 1/4 der auf 1936 festgesetzten Jahressteuerhöhe an staatlicher Gewerbesteuer und gemeindlicher Zuschlagsteuer.
Die Zahlungen sind an die Steuerkasse (Rathaus, Zimmer 3) zu leisten.
Ottendorf-Okrilla, am 13. Mai 1937
Der Bürgermeister.

In Sachsen auf 139638 gesunken!
Arbeitslosigkeit unter dem Tiefstand von 1929
Mit einer Abnahme um 40.900 Arbeitslose ist, wie der Präsident des Landesarbeitsamtes Sachsen mitteilt, Ende April der niedrigste Stand der Arbeitslosigkeit seit der Nachtübernahme in Sachsen erreicht worden. Der Bestand von 139.638 Arbeitslosen liegt um 18.000 unter dem günstigsten Stand des Vorjahres; dies beweist, daß die Abnahme der Arbeitslosigkeit nicht nur auf die saisonbedingte Wiederaufnahme der Beschäftigung in den Augenberufen zurückzuführen ist, sondern daß auch
in den konjunkturabhängigen Wirtschaftszweigen die Aufnahmefähigkeit der Betriebe angehalten hat.
Der Bestand an Arbeitslosen Ende April liegt sogar unter dem 143.000 betragenden Tiefstand der Arbeitslosenzahl des Jahres 1929;
gegenüber dem Vorjahr sind in Sachsen rund 109.000 Arbeitslose weniger vorhanden.
Am härtesten sind die Augenberufe (Abnahme 25.510, d. h. 57,5 v. H.) an dem Rückgang der Arbeitslosigkeit beteiligt; rund 1100 Arbeitslose fanden in der Landwirtschaft, 1900 in der Industrie der Steine und Erden, 1700 im Verkehrsgewerbe und 18.500 als Bauhand- und Bauhilfsarbeiter auf dem Baumarkt Unterkommen.
In den verschiedenen Zweigen der sächsischen Industrie, unter anderem in der Metallindustrie, im Spinnstoff-, Holz- und Schnitzstoff-, Nahrungs- und Genussmittel-, sowie Bekleidungsindustrie erhielten nahezu 8200 Arbeitslose Beschäftigung.

Wie in Sachsen das Glück gezogen wird
Wer will daran teilnehmen?
Tausende von Spielern besuchen jährlich die öffentlichen Ziehungen der Sächsischen Landeslotterie. Diese Ziehungen erfolgen im Ziehungslokal des Lotteriegewerbes in Leipzig. Dieser Raum ermet im Geist seiner alten Geschichte höchste Genauigkeit und vertrauensverweckende Schlichtheit. Die Ziehung der Losnummern und Gewinnzettel wird öffentlich vorgenommen und jeder kann zusehen; sie erfolgt bei der Sächsischen Landeslotterie nicht durch Beamte sondern durch fünf verpflichtete Notare, von denen einer neben dem Nummernrad und einer neben dem Gewinnrad Platz nimmt. Der neben dem Nummernrad sitzende Notar entnimmt diesem ein Nummernzettel, liest die aufgedruckte Nummer und gibt den Nummernzettel an den zweiten Notar weiter, der die Nummer wiederholt und den Zettel dem dritten Notar überreicht. Gleichzeitig entnimmt der fünfte Notar dem Gewinnrad ein Gewinnzettel und verliest den aufgedruckten Gewinn, der von dem vierten Notar wiederholt wird. Von diesem erhält der dritte in der Mitte sitzende Notar auch den Gewinnzettel, Nummern- und Gewinnzettel werden von ihm auf einen Faden gereiht. Bei größeren Gewinnen ruft er Nummer und Gewinn nochmals aus. In je höherem Gewinnzettel werden je hundert Nummern und Gewinne gezogen; dann wird jedesmal durch Drehen der Räder neu gemischt und nach 200 Nummern wechseln die Räder ihre Plätze.
Was man bei der Ziehung sieht und hört, zeigt nur einen Teil der Arbeit, die von der Lotterie im Dienst des Glückes geleistet werden muß. Bevor in Gegenwart des Vorsitzenden der Lotteriedirektion oder seines Vertreters und der Notare in der Regel acht Tage vor Beginn der Ziehung der 1. Klasse im Ziehungslokal die Losnummern-

Wahrscheinlich doch Sabotage am LZ „Hindenburg“?

Zortgang der Untersuchung in Kehlburg
Der „Hindenburg“-Ausschuss nahm am Mittwoch die Vernehmungen der Zeugen auf. Leutnant Zylker, der die Landungsmannschaft befehligte und im vergangenen Jahr als Beobachter der amerikanischen Marineluftfahrt einen Flug des „Hindenburg“ mitmachte, sagte aus, daß die erste Stichflamme ungefähr zwei Meter breit und drei Meter hoch gewesen sei. Der Zeuge ist der Ansicht, daß der Stichflamme eine Explosion vorausgegangen ist, die sich unmittelbar vor der Höhenflosse und etwas oberhalb der Länassache des Luft-

schiffes ereignet haben müsse. Zylker bezeugte, daß die Landungsflöße trocken gewesen waren, also keinesfalls als Leiter für statische Elektrizität dienen konnten. Auf Befragen erklärte er, daß er von einer Spätzündung bei dem Sechsmotoren nichts bemerkt habe.
Das Reichshofgericht gibt bekannt, daß es den Untersuchungsbehörden drei seiner besten Detektive zur Verfügung gestellt habe, die sämtlich Spezialisten für Explosivstoffe seien. Die Detektive haben angeblich den Sonderauftrag erhalten, festzustellen, ob Sabotage bei der Katastrophe eine Rolle gespielt hat.

Wie Bruder Gundram den hilflosen Zögling Albert Stoll zu Tode brachte

Wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit Todeserfolg verurteilte das Koblenzer Schwurgericht am 3. Mai den Ordensbruder Gundram aus der Klosterabtei Waldbreitbach der Franziskanerorden in Sachsen zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. In der Begründung betonte das Gericht, daß es wenig Fälle gebe, in denen eine veraltete Scheuchflucht abzurufen gewesen sei. Ein armer kranker Junge von 18 Jahren sei durch Mißhandlungen des Angeklagten gestorben, die eindeutig als Todesursache festgestellt wurden. Diese Tat sei einer Gefühlslosigkeit entsprungen, die kaum vorhanden sein könne.
Es handelte sich um den Zögling Albert Stoll, einen vollkommen hilflosen Krüppel, der in dem Kloster Waldbreitbach ein grauenvolles Verbleiben in dem Kloster durchmachen mußte; denn weder Gehen noch Sprechen konnte dieser arme junge Mensch, der daher einzig auf die Betreuung der Klosterbrüder angewiesen war. Er war im März 1935 auf eine Anzeige in der Zeitschrift „Christliche Familie“ in das Franziskanerkloster Waldbreitbach eingetreten. Nach einigen Monaten wurde er auf die sog. Schwerekrankenstation versetzt, auf der sich nur jugendliche Kranke befanden, die gänzlich hilflos waren und weder gehen noch sprechen konnten.
Am 17. März 1936 hat der Bruder Canisius diesen schwerer Obhut unterliegenden kranken und hilflosen Menschen in der rohesten und unmenschlichsten Weise mißhandelt und dadurch dessen Tod verursacht. Vor Gericht versuchte dieser merkwürdige Krankenpfleger sich dadurch herauszureden, er habe dem Jungen nur einige „Christliche Verweise“, doch waren diese so stark ausgefallen, daß Stoll gleich danach laut und andauernd zu röcheln begann. Durch die Ekstase der Peinigung wurden andere innere Verletzungen festgestellt, die der Angeklagte damit zu erklären versuchte, daß Stoll gestürzt sei, als er einen Augenblick das Zimmer verlassen hatte. Er wollte sich dadurch herausreden, daß er behauptete, er sei angerufen, als er Stoll zur Badewanne trug, wobei der Zögling mit großer Gewalt in die Badewanne gefallen sei. Er sei einfach zur Ruhe gegangen, nachdem der dauernd heftig röchelnde Stoll zu Bett gebracht worden war. Am folgenden Morgen habe er gehört, daß Stoll tot war.

Rundfunkansprache des Königs

Bevor der neugewählte englische König sich mit seiner Rundfunkansprache an alle Völker des britischen Weltreiches wandte, brachten die leitenden Männer der Dominions und der britischen Kolonien dem König über den Rundfunk ihre Huldigung dar. Einige dieser Staatsmänner befanden sich in London und sprachen von hier aus, die Stimme anderer aber kam über Tausende von Kilometern von der anderen Erdhälfte.
Anschließend sprach der König vom Buckingham-Palast zum ganzen Empire. Er wies darauf hin, daß vor ihm niemals ein englischer König die Gelegenheit gehabt habe, an seinem Krönungstag mit all seinen Völkern in deren Heimat zu sprechen.
Niemand habe diese Zeremonie aber auch eine so große Bedeutung gehabt; denn die Dominions seien jetzt freie und gleiche Partner des Weltkönigreiches, und am Morgen des Krönungstages habe er, der König, empfunden, wie sich das ganze Empire in Treue um die Westminster-Abtei gesammelt habe. Der König gedachte daran, besonders derer in seinem Weltreich, die unter dem Schatten von Krankheit oder Not lebten, und erklärte, er fühle das Bedürfnis, sie besonders zu erwähnen. Er dankte darauf für die Treue und Gebungen aus allen Teilen des Weltreiches. Seinen Dank dafür wolle er durch seinen Dienst für alle zu erkennen geben. Auf ihm, dem König, lasse jetzt die Pflicht, die Ehre und Unantastbarkeit des Weltreiches aufrechtzuerhalten.
Der König schloß: „Ihr werdet hoffentlich sehen, wie viel unser freier Zusammenschluß für uns bedeutet, wie sehr unsere Freundschaft untereinander und mit allen Nationen der Erde der Sache des Friedens und des Fortschrittes dienen kann.“
Die Mitglieder der königlichen Familie hatten kurz vor Beginn der Rundfunkansprache den Buckingham-Palast verlassen, um von außen die Rede des Königs zu hören. Der Platz vor dem Buckingham-Palast war trotz dem schlechten Wetter den ganzen Tag über von Menschenmassen umlagert geblieben, die immer wieder die Raststätten nahmen und in Sprechrohren den König zu sehen verlangten. Im Laufe des Nachmittags und Abends traten der König und die Königin mehrmals, gefolgt von der gesamten königlichen Familie, in vollem Krönungsornat auf den Balkon, was unbeschreiblichen Jubel der Menge auslöste.

Ungarns Freundschaft mit Deutschland

Vollständige Gleichberechtigung verlangt
Ministerpräsident Daranyi gab beim Abschluß der Aussprache über den ungarischen Staatshaushalt eine Erklärung ab, in der er die großen Richtlinien der ungarischen Außenpolitik darlegte. Diese Politik wolle vor allem festhalten an den Freunden Ungarns. Das System der römischen Protokolle, das aus dem vor zehn Jahren abgeschlossenen ungarisch-italienischen Freundschaftsvertrag entstand und im Jahre 1936 ausgebaut wurde, sei ein festes Unterpfand für die Aufrechterhaltung einer friedlichen Entwicklung in Mitteleuropa. Ungarn sei mit den Unterzeichnerstaaten der römischen Protokolle, Österreich und Italien, in unverrückbarer Zusammenarbeit verbunden. Mit dem Deutschen Reich stehe Ungarn in einer in der Praxis erprobten aufrichtigen Freundschaftsbeziehung. (Stürmischer Beifall)
Ungarn wolle die mit anderen Staaten schwebenden Fragen auf der Grundlage der gegenseitigen Verständigung lösen und sei bereit, alle Vorschläge für eine Zusammenarbeit der Donau-Staaten zu prüfen, jedoch unter der Bedingung der Anerkennung der völligen Gleichberechtigung und des Schutzes der ungarischen Minderheiten mit den geistlichen Mitteln. Ohne eine besprechende Regelung des Schicksals der Minderheiten könnten normale Beziehungen zwischen Ungarn und der kleinen Entente nicht hergestellt werden. Die Frage der militärischen Gleichberechtigung und die Verbesserung des Schicksals der ungarischen Minderheiten bleibe weiter eine ständige Sorge der Regierung.



Die Krönung Georgs VI. von England.

London, 12. Mai. Mit ungeheurem Gepränge wurde in den Mittagsstunden des Mittwochs in einer Feier von wahrhaft mittelalterlichem Glanze das Oberhaupt des britischen Reiches, Albert Friedrich Arthur Georg aus dem Hause Windsor als Georg VI. in der historischen Westminster-Abtei der Hauptstadt Englands zum König von England gekrönt.

An dem geschichtlichen Ereignis nahmen mit dem britischen Volke, den Kronländern und Kolonien die Abgesandten von mehr als 60 Nationen, und unter ihnen als der Vertreter des Führers und Reichskanzlers der Reichströgenminister Generalfeldmarschall von Blomberg teil.

Die Abtei ist in Kreuzesform gebaut. Genau in dem Schnittpunkt des Mittelschiffes und der beiden Seitenarme sind die Throne für den König und die Königin errichtet, zu dem des Königs führen fünf, zu dem der Königin, der zur Linken des Königsthrones steht, führen drei Stufen. Den Vertretern der Nationen gegenüber sitzt das diplomatische Korps, in der ersten Reihe der deutsche Botschafter und Frau von Ribbentrop. Vor den beiden Thronen steht, ebenfalls in Richtung zum Altar, der Krönungsstuhl Eduards des Bekenners, jener schlichte Eisenstuhl, dessen Untergrund der berühmte Stein von Stone bildet, auf dem früher die schottischen Könige gekrönt wurden. Vor diesem steht ein Betpult und rechts davon sieht man die beiden Staatsessel, die der König und die Königin während des Gottesdienstes bis zur eigentlichen Krönung einnehmen. Alle diese Sessel sind mit scharlachroter Seide bespannt und tragen in prächtiger Goldstickerei das Wappen des Königs und der Königin. Alle Plätze in der ganzen Kirche wurden mit königsblauem Samt überzogen, der die Initialen des Königspaars trägt. Der Hochaltar zeigt in dem Aufbau eine Darstellung des Abendmahles, prächtige goldene Leuchter bilden mit den kirchlichen Geräten den einzigen Schmuck. Die drei Stufen, die zum Altar hinaufführen, bedeckt ein großer kostbarer Teppich.

Der Einzug in die Westminster-Abtei.

In der gleichen Reihenfolge, in der die Gäste des Königshauses und die Teilnehmer an der Krönungsfeierlichkeit die Residenz verlassen haben, treffen sie in der Kirche ein, empfangen von den Zeremonienmeistern in ihren farbenfreudigen goldstrotzenden Gewändern. Alle Mitglieder des englischen Hochadels tragen über der traditionellen Kleidung, den kurzen weißen Hosen und Strümpfen der Herren, den weißseidenen oder nur zart getönten Kleidern der Damen, große purpurrote und hermelinbesetzte Umhänge mit großen Schultertragen aus dem gleichen edlen Pelzwerk. Die Länge der Schleppe, die Breite des Hermelintragens sowie auch die Kronen des Hochadels sind nach den fünf Adelstufen verschieden. Dahinter schreiten die Pagen, die die Kronen tragen. Bei den Prinzessinnen und Herzoginnen kommen Schleppträgerinnen hinzu. Es ist ein Bild von wahrhaft mittelalterlichem Glanz, denn der Hof, die Würdenträger, der Adel, die Ritterkastei der höchsten Orden, die Geistlichkeit, die Zeremonienmeister, Herolde, Bannerträger und Pagen, ja selbst die Palastwächter, die Scholaren und die Chorknaben tragen farbenfrohe kostbare Brokatstoffe, Samt und Seiden, je nach dem Rang besetzt mit seinem Pelzwerk und edlen Steinen. Aber auch die Gäste in ihren goldbestickten Diplomatenmänteln oder den Paradeuniformen mit Ordensband und Schärpen, die exotischen Kürassiers in ihren leuchtenden Gewändern, die Damen mit wahren Schätzen an funkelnden Edelsteinen, Diamanten, Halsketten, Armbändern und Ringen fügen sich eindrucksvoll in den Rahmen dieses königlichen Festes ein.

Am Eingang zu der angebauten Empfangshalle, wo die goldene Kutse kurz vor 11 Uhr eintrifft, wird das Königspaar von dem Adelsmarschall, dem Herzog von Norfolk, empfangen und in die Eingangshalle geleitet, wo

sich inzwischen der Zug so formiert hat, wie er in die Abtei zieht. In der Vorhalle hat eine Ehrenwache des Gardegrenadier-Regiments Aufstellung genommen. Am Eingang zur Kirche werden der König und die Königin von den hohen Staatswürdenträgern, den Lords, die die Krönungsinsignien tragen, den Erzbischöfen und Bischöfen empfangen. Dann begibt sich der Zug, den die hohe Geistlichkeit anführt, in das Innere. Als das Königspaar die Schwelle der Abtei überschreitet, stimmt der Chor den Psalm an: „Wir wollen in das Haus Gottes treten“. Von der Geistlichkeit bleiben nur noch die Erzbischöfe von Canterbury und York und die am Gottesdienst beteiligten Bischöfe jener die Ritterkastei der höchsten englischen Orden, die Träger der Insignien und die Bannerträger, die ersten Wappenträger, der Oberhofkammerer, der Schatzmeister des königlichen Hauses und die Herolde im Mittelteil der Kirche, während alle anderen zu ihren Plätzen gehen. Das Königspaar nimmt die Staatsessel vor der Krönungsloge ein.

Entblößten Hauptes tritt der König neben den Krönungsstuhl und der Erzbischof ruft mit lauter Stimme aus: „Sirs, ich stelle euch hier König Georg, euren unbekrönten König, vor, dem eure Huldigung darzubringen und eure Dienste anzubieten ihr heute alle gekommen seid. Seid ihr willens, das zu tun?“ Die gleiche Frage richtet der Erzbischof nach Süden, Westen und Norden. Unter Fanfarenstößen donnert es ihm entgegen: Gott erhalte König Georg!

Deutsch-englische Freundschaftskundgebungen.

„Friedliches Zusammenwirken eine Notwendigkeit.“

Wie bereits gemeldet, empfing der Führer und Reichskanzler den neuernannten königlich britischen Botschafter Sir Neville Henderson zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens und des Abberufungsschreibens seines in gleicher Eigenschaft nach Paris versetzten Vorgängers Sir Eric Phipps.

Botschafter Henderson

Überreichte das Handschreiben Seiner Majestät König Georg VI. dem Führer und Reichskanzler mit einer Rede in englischer Sprache, in der es u. a. heißt:

„Ich bin mir tiefinnerlich der Ehre bewußt, die mein Landesherr mir antut, indem er mich mit dieser verantwortungsvollen Sendung betraut, und es ist nicht lediglich eine Höflichkeit, wenn ich aus spreche,

daß ich mein Leben in diesem großen und aktiver wanden deutschen Volk mit der festen Absicht beginne, alles, was in meinen Kräften liegt, zur Förderung der Sache des englisch-deutschen Einverständnisses zu tun. Denn gerade dies ist der Wunsch Seiner Majestät, der Wunsch Seiner Majestäts Regierung und der Wunsch des gesamten britischen Volkes. Von der Erfüllung dieses Wunsches hängt der Erfolg meiner Sendung ab.

Ich hege die Überzeugung, daß es zwischen uns keine Frage gibt, die nicht in friedlichem Zusammenwirken und mit beiderseitigem guten Willen geregelt werden kann und ich hoffe, daß ich in meinen persönlichen Beziehungen zu Eurer Exzellenz und Eurer Exzellenz Ministern mich darauf verlassen darf, das volle Maß an Unterstützung und den Geist vertrauensvollen Zusammenarbeitens zu finden, die zur Durchführung dieser hohen Aufgabe unerlässlich sind.

Der deutsche Reichskanzler

antwortete u. a. wie folgt: Eure Exzellenz haben der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß es zwischen uns keine Frage gibt, die nicht in

Der Krönungsakt.

Der Erzbischof richtet an ihn die Frage: „Sirs, ist Eurer Majestät willens, den Eid auf sich zu nehmen?“

Weithin vernehmbar antwortet der König: „Ja, will es, und er verpflichtet feierlich, die Bitten des britischen Reiches, seiner Besitzungen und des Indischen Reiches nach ihren jeweiligen Gesetzen und Sitten zu regieren und nach seiner Macht dafür zu sorgen, daß in allen Urteilen Recht und Gerechtigkeit in Gnaden geübt werden.“

Er gelobt, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die Geetze Gottes und die wahre Verkündung des Evangeliums, die reformierte protestantische Religion, die Niederlassung, die Lehrjahre, den Gottesdienst der Kirche von England, aufrechtzuerhalten und zu beschützen, ihr alle jene Rechte und Vorrechte zu erhalten, die ihr zustehen.

Unter atemloser Stille tritt der König an den Altar, legt seine Hand auf das Evangelium und spricht:

„Alles das, was ich versprochen habe, werde ich tun und halten, so mir Gott helfe.“

Dann unterschreibt er die vorgeschriebenen Parlamentsakte und nimmt dann ohne Mantel und Staatsmütze den Krönungsstuhl Eduards des Bekenners ein. Vier Ritter des Hohenbandordens tragen den Thronhimmel, in dessen goldenes Tuch silberne Adler eingestickt sind, herbei.

Dann fasst der Erzbischof von Canterbury dem König das Haupt, die Brust und die beiden Handflächen.

friedlichem Zusammenwirken mit beiderseitigem guten Willen geregelt werden kann. Dieses entspricht auch meiner Überzeugung, und ich möchte hinzufügen, daß ich in diesem friedlichen Zusammenwirken eine Notwendigkeit sowohl für das Gedeihen unserer beiden Völker, deren Artverwandtschaft Sie besonders betont haben, als auch im Interesse des allgemeinen Friedens sehe.

Sie können versichert sein, Herr Botschafter, daß Sie bei Durchführung Ihrer Aufgaben stets meine persönliche Unterstützung und das bereitwillige Entgegenkommen der Reichsregierung finden werden.

Die freundlichen Wünsche, die Seine Majestät König Georg VI. in seinem Handschreiben für das Gedeihen Deutschlands und für mich persönlich zum Ausdruck gebracht hat, nehme ich mit lebhaftem Dank entgegen. Ich erwiedere sie aufrichtig und heiße Sie, Herr Botschafter, im Namen des Deutschen Reiches herzlich willkommen.

Der nationale Heeresbericht.

Salamanca, 12. Mai. In dem nationalen Heeresbericht vom Dienstag heißt es: Biscanaront: Der glänzende Vormarsch zwischen Guernica und Amorebieta wurde fortgesetzt. Das Bergmassiv des Bizcargui fiel in unsere Hände. Ein feindliches Bataillon wurde aufgerieben. — Am Dienstag nachmittag wurde ein heftiger Gegenangriff im Gebiet der Bergmassivs Sollube abgewiesen. — Madridfront: Im Abschnitt südlich des Tajo rückte der Gegner mit starken Kräften, darunter die Internationale Brigade Dimitroff, unterstützt von zwölf sowjetrussischen Tanks, an und wurde unter sehr schweren Verlusten zurückgeschlagen. — Ebroarmee: Am Bergpaß Calatravento an der Cordobafront wurde ein Gegenangriff zurückgeschlagen. Um 6.30 Uhr morgens bombardierten sechs bolschewistische Flugzeuge die Klosterabtei Sacto Monte und den Generalstabs (in Guadalupe).

Der Nachfolger Hedillas im Führerrat der spanischen Nationalpartei.

General Franco hat zum Nachfolger Hedillas im Führerrat der Falange y Tradicionalista den bisherigen Parteileiter in Marokko, Gonzales Velaz, ernannt.



EN ROHM AN DER INFLATIONZEIT VON PAULA KONIG (Nachdruck verboten.)

Krank sind sie natürlich auch manchmal, die beiden. Wenn es nicht schlimm ist, ist Kranksein wunderschön. Man kriegt allerhand, was man sonst nicht bekommt, gute Dinge zum Essen, wenn man sich nicht gerade den Magen verdorben hat, was allerdings nun wirklich so etwas wie eine Gemeinheit ist. Aber meist ist es so, daß das kranke Kind eine absolute Vorzugsstellung einnimmt und von dem anderen betraute darum beneidet wird. Die Mutter hat dann so viel Zeit, sie legt am Bett, sie schneidet Puppen aus, sie schafft auf dem Bett eine gute Unterlage und holt alle Hautkugeln, sie nimmt die Bettwäsche aus dem Bett und schiebt ein Tischchen heran, und was auf das Tischchen kommt, sind etliche Bederbissen, wie herrlich duftender Obst oder Gl im Glas oder ein lecker Omelett. Man legt wie ein Rascha in seinem grünen Bettchen und denkt, daß es auf diese Weise ruhig noch ein wenig weitergehen kann.

Aber Marianne findet doch, daß es besser ist, wenn alle gesund sind und sie sich nicht zwischen einem kranken und einem gefunden Kind zu zerteilen braucht.

Sind also beiden, so ein bißchen krank, gerade so ein bißchen, daß sie vielleicht auch aufsteht, könnten, man sie aber doch vorsichtshalber ins Bett tut, so ist es ein Best, das ist sicher.

Da stehen die beiden Kinderbetten sich gegenüber wie zwei Vogelnestchen, und die Vögel darinnen machen ein Geschwabbel und Geschwubbel, ein Gezwitscher und Geplapper wie zwei rechte Spatzen. Dann kommt Marianne als Kellner Franz, sie hat eine Serviette unter den Arm geklemmt und fragt, was die Herrschaften wünschen Bouillon, Kaffee, Apfelsinensaft? Dem Herrn also Kaffee, und was wünscht die junge Dame? Wie ein gutgeschulter Ober bemüht sich „Franz“, die Wünsche seiner Gäste unauffällig zu korrigieren. Er hat verschiedene Dinge, die er heute ganz besonders empfehlen kann, er weiß, daß sie dem Küchenschef heute besonders gut gelungen sind, und es erlaubt sich denn auch, daß die kleinen Gäste diesen Anregungen Folge leisten und ihre Bestellungen dementsprechend halten.

Dann vergeht eine Zeit, bis Franz wiederkommt, aber als die Gäste laut zu schimpfen anfangen, daß es so lange dauert — siehe, da springt die Tür auf — Franz kommt herein, ganz außer Atem, mit lächelndem Schwung klemmt er die Serviette elegant unter den linken Arm, während seine rechte Hand ein Tablett balanciert.

„Hier, meine Herrschaften! ... hier, für den Herrn von Nummer 11. Bitte schön! ... Jawohl! ... Danke sehr! ... Und hier bekommt die Dame ihren Wein ... Bitte sehr! ... Wünsche guten Appetit! ...“ Der Kellner Franz zieht sich mit vielen Verbeugungen todernt zurück, während „der Herr von Nummer 1 und die Dame“ vor Vergnügen lachen. Nur wenn er gar zu oft gerufen wird, der Franz, dann streift er. Dann ist er plötzlich der „Ober“, der vielbeschäftigte, und der Ober sagt: „Augenblick, meine Herrschaften! ... Bitte, gedulden Sie sich einen Moment, meine Dame!“

Marianne's Tag ist mehr als ausgefüllt. Neben der Sorge für die Kinder, die allein in ihren Händen ruht, hat sie nicht unerheblich mit im Haushalt zu tun. Soll alles tadellos sein, so ist es für ein Mädchen zu viel Arbeit, und sie muß mithelfen.

Ist sie dann fertig in diesen Regionen, eilt es, daß sie in die Stadt kommt. Es sind immer Besorgungen zu machen, denn „vom Tor“, wo sie wohnt, ist alles teuer, und zum Teil gibt es das Gewünschte gar nicht. Da ist neue Zahnpasta zu kaufen und Seife, das Mädchen kommt und sagt, sie brauche einen neuen Kuschelkissen, da man hier „Feudel“ nennt, und vom „Lenowagen“ — das ist der Schrubber — ist der Stiel entzwei, und es geht nicht mehr zu nageln. Sie muß zur Post und Briefmarken besorgen und passende Nähseide, um Kerstins Kleidchen fertigzulegen zu können.

In Marianne wird an alles denken. Sie geht zu Fuß, um die Elektrische zu sparen. Es sind diese kleinen Posten, die man als unwichtig nicht beachtet und die doch so sehr ins Gewicht fallen, meint sie. Daß laßt sie aus dem Weg, aber sie kann nachrechnen, wieviel es ausmacht; da kommen im Monat schon ein paar Strümpfchen für Kainer und Kerstin und Leibchen und Schleifchen dabei heraus.

So begibt sie sich, alles zu erledigen; denn sie muß ja danach mit den Kindern „an die Luft“ Darauf kommt

zuviel an. Raum ist sie zu Haus, so trommelt sie die Kinder herbei, sie zieht sich gar nicht erst aus, sie hat auch nicht Zeit, eine Kleinigkeit zu essen. Es ist höchste Eile, schnell die Kinder angezogen und los mit ihnen. Mittags, wenn sie wieder nach Hause kommt, ist sie dann ziemlich erledigt und oft zu müde, um ordentlich zu essen. Dafür hat sie aber nach Tisch eine Stunde Ruhe. Nachmittags geht es wieder mit den Kindern los, nur im Sommer nicht; dann spielen sie im Garten. Freilich ist Marianne auch oft eingeladen, und dann muß das Mädchen mit den Kindern gehen. Aber für gewöhnlich ist das Mädchen auch nachmittags beschäftigt. Da sind Fenster zu putzen oder Silber, Wäsche zu legen oder zu bügeln; es ist immer etwas zu tun, was am Vormittag nicht geschafft werden konnte.

„So laß doch mal etwas liegen!“ sagt Olf oft ärgerlich, wenn Marianne am Abend so ganz müde ist, daß sie ihm nicht richtig zuhört, wenn er mit seinen Sorgen, mit Manuskripten und Buchbesprechungen, mit Druckschwierigkeiten und Büroärger.

„Ja, wirklich“, sagt dann Marianne, „ich muß es tun.“ Aber sie kann es einfach nicht, das Liegerlassen, sie bringt es nicht fertig. Es ist eine Schwäche von ihr. Was sie macht, muß sie ordentlich machen.

Und was gibt es da noch alles nebenbei, so zwischen durch zu tun. Die ganze umfangreiche Näherei — Marianne näht beinahe alles selber für die Kinder — Korsetts, Kleider für Olf, Abschriften machen, die eigene große Korrespondenz pflegen. Da wünscht sich Marianne oft, wievielarmige Gott Shiva zu sein, um alle Arbeit der mühseligen zu können. Aber wenn man abends im Bett liegt, so ist es gut zu wissen, daß man etwas geschafft hat. Einen laugen Tag geschafft mit allem, was er verlangte. Nicht mehr und nicht weniger.

Jetzt sind die Opferfeuer schon nicht mehr zu zünden, denkt Marianne müde. Man muß sich selber darbringen auf dem Altar, wenn man Kinder hat.

Aber gleich darauf: „Nein, wie überaus gefühlvoll, abertrieben, wichtig, diese Marianne, nun hört doch nur! Als ob es den Begriff Opfer überhaupt auch nur gäbe bei diesem großen Glück: Kind. Psst, schäme dich, Marianne!“

(Fortsetzung folgt.)



Trauerfeier für die Opfer von Lathurst.

Neuport, 12. Mai. Für sämtliche Opfer des Lathurst-Verunglücktes fand am Dienstagabend auf dem schön geschmückten Pier 86 des Hapag-Flodde eine ergreifende Trauerfeier statt. Angehörige des Marinekorps des Dampfers „Hamburg“ hielten vor den 28 Jahrgangsgenossen Sargen mit den für Europa bestimmten Toten, vorwiegend Reichsdeutsche und einem Schweden, die Ehrenwache. Als Vertreter des amerikanischen Bundesheeres waren Oberst Baird, für die Marine Konteradmiral Lanning, für die Luftwaffe Commodore Rosenbach erschienen. Alle drei Waffengattungen hatten Ehrenwachen gestellt. Auch der frühere amerikanische Botschafter in Berlin, Schuman, war gekommen, ferner waren anwesend der österreichische Generalkonsul Fischauer, der schwedische Generalkonsul Kallengren, sowie der italienische Generalkonsul Vecchiotti. Weiter war eine Abordnung des amerikanischen Frontkämpferverbandes American Legion anwesend, sowie Generalkonsul Borchers, der deutsche Militär- und Luftfahrtattaché Generalleutnant v. Bötticher, und der Marineattaché Admiral Wittfoest-Emden, ferner zahlreiche deutsche und amerikanische Trauergäste.

Botshajter Luther im Namen der Deutschen Reichsregierung

Seine Ansprache. Er widmete allen Toten Worte des Abschieds und gedachte in tiefer Anteilnahme auch der Nicht-Verunglückten, die unter den Opfern seien, sowie der Tatsache, daß Amerika auch nicht von diesem Schicksalsschlag verschont geblieben sei. Er wolle, so legte er, aus der Haltung der Überlebenden und der, die noch an das Krankenbett gebunden seien, daß der Geist der Toten voller Mut und Mannesmut war. Nie werde man alle die Heldentaten erfahren können, die in dem kurzen Zeitraum nach dem Ausbruch des Feuers vollbracht wurden. Es seien Taten der größten Tapferkeit und der größten Liebe gewesen. Das menschliche Unglück habe ungeheure Kräfte des Guten und Stärken in den Menschen ausgelöst.

Sowjetmarschall Tuschatschewski gestürzt.

Moskau, 11. Mai. Die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet: Die Regierung hat es für nötig erachtet, in den Militärbezirken Militärräte zu bilden und bei den Truppendivisionen, Bataillonen und Institutionen der Roten Armee den Posten eines Militärkommissars zu schaffen. Durch Regierungsbeschluss ist zum Ersten Stellvertreter des Militärkommissars für die Landesverteidigung der Marschall der Sowjetunion, Jegorow, ernannt worden, der von dem Posten als Generalstabschef entbunden worden ist. Der Generalstabschef ist der Armeekommandeur ersten Ranges Schaposhnikow ernannt worden. Der Armeekommandeur ersten Ranges Jatur wurde zum Kommandierenden der Truppen des Leningrader Militärbezirks ernannt. Der Marschall der Sowjetunion, Tuschatschewski, ist zum Kommandierenden der Truppen des Wolgamilitärbezirks ernannt worden.

Das bedeutendste Ereignis des mit dieser Verordnung verbundenen Stellenwechsels innerhalb der roten Generalstabschefs ist natürlich der Sturz des Generals Tuschatschewski. Tuschatschewski wird vom Stellvertreter Woroschilows und Kommandeur des ganzen Landesheeres zum Kommandierenden des zudem noch militärisch unwichtigen Wolgamilitärbezirks degradiert. Vor einem Jahr galt der General als fähigster Kopf der Roten Armee und Feldherr der roten Heere im Kriegsjahre. Sein brennender Ehrgeiz mag ihm seitdem dazu geführt haben, sich auf dem politischen

Sein wärmster Dank gelte allen denen, die auf amerikanischem Boden in amtlicher oder privater Betätigung alles einsetzten und ihre Hilfsbereitschaft bewiesen haben. In tiefer Erschütterung nehme er von den Toten Abschied, die jetzt ihre letzte Reise in die Heimat antreten.

Botshajter Luther gedachte dann besonders der deutschen Besatzung, die in höchster väterländischer Pflichterfüllung gestorben ist, und deren Besten einer Kapitän Lehman war. In ihm sei ein Stück Geschichte der deutschen Luftfahrt dahingegangen, aber die Kraft, weiterhin Luftschiffe zu bauen, weiter den Kampf mit den Elementen aufzunehmen, sei geblieben. Die deutschen Nationalhymnen, die nun gesungen würden, würden nicht nur die Toten ehren, sondern durch sie würde auch den Opfern der anderen Nationen, die in dem gemeinsamen Schicksal den Tod fanden, gehuldigt.

Commander Rosenbach

der deutschen Kameraden in herzlichen Worten. Aus der Asche des Luftschiffes „Hindenburg“ würden, so sagte er, bessere und sicherere Luftschiffe entstehen. Der schwedische Generalkonsul Kallengren drückte sein und seiner Landsleute Mitgefühl mit der Trauer der deutschen Kameraden aus. Er gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß die deutsche Luftfahrt auf dem Gebiete des internationalen Verkehrs, auf dem V. „Hindenburg“ die Bewunderung der Welt besaß, zu noch größeren Leistungen angesetzt werde. Für die gerettete Mannschaft richtete Kapitän Bauer Worte des Abschieds an seine toten Kameraden und an die Fluggäste.

„Unsere Kameraden haben ihr Leben gelassen, aber ihr Geist gibt uns die Stärke, weiter zu wirken für Deutschlands Luftfahrt.“

Das Lied vom guten Kameraden geleitete die Toten zur letzten Heimfahrt, die die meisten noch heute an Bord des Dampfers „Hamburg“ antreten. Die sterblichen Ueberreste des Kapitän Lehmann werden noch bis zur Ankunft seiner Frau in Neuport bleiben.

Augenminister Hull hatte als seinen Vertreter den Chef des Protokolls zur Trauerfeier entsandt.

Statt des gegenwärtigen Machtverschiebungen im Sowjetstaat den Hals zu brechen. Der Sturz Tuschatschewskis wurde schon eingeleitet durch eine vor einigen Monaten erschienene Verordnung, wonach das Kriegsministerium umgebildet wurde, und Tuschatschewski die Oberaufsicht über die Rote Armee, über die Luftwaffe und Kriegsflotte verlor. Seit dem Radelprozeß zum Beginn des Jahres war der Stern des „Roten Napoleons“, wie Tuschatschewski in Sowjetkreisen genannt wurde, langsam im Sinken. Man erinnert sich jedoch, daß Radel ihn mehrfach in seinen „Gedankenspielen“ erwähnte. Und im Zusammenhang mit dem Radelprozeß schwebt während mehrerer Wochen eine Untersuchung gegen Tuschatschewski.

Der an seiner Stelle ernannte Marschall Jegorow, bisheriger Generalstabschef, war schon in der Jarenarmee Offizier, freilich auch als gefügiger als sein nunmehr gestürzter Kollege. Der zum Generalstabschef an seiner Stelle ernannte Armeekommandeur ersten Ranges Schaposhnikow war gleichfalls früher Offizier in der Jarenarmee und zuletzt Kommandeur des Bezirks Leningrad.

Alle diese hoch bedeutsamen Veränderungen im Bereich der Roten Armee werden in der Sowjetpresse bis jetzt mit keinem Wort erläutert. Es herrscht insgeheim der Eindruck, daß sie im Grunde nichts anderes bedeuten, als einen raschen Eingriff des Kremls in die Sphäre der Armee, die sich in letzter Zeit bereits zu unabhängig gefühlt hat und sogar Symptome gefährlicher Selbständigkeit an den Tag gelegt haben soll. Nunmehr soll die Armee in jeder Hinsicht der politischen Leitung der bolschewistischen Machthaber unterworfen werden. Wie sich die Verordnung unmittelbar im Lande auswirken wird, muß die nächste Zukunft zeigen.

Aus aller Welt.

Staatsrat Weinberg mit Sonderaufgaben betraut. Für den landwirtschaftlichen Real- und Personalkredit ist eine geeignete Kreditberatung und Kreditbetreuung von großer Bedeutung. Staatsrat Weinberg ist beauftragt worden, zu prüfen, unter welchen Voraussetzungen und in welcher Form sich diese Aufgabe durchführen läßt. Der Reichsbauernführer hat Staatsrat Weinberg zu diesem Zweck von dem Amt als Reichsobmann des Reichsnährlandes entbunden und den Bauer Gustav Lehrens mit der Führung der Geschäfte beauftragt.

Herrliche Norwegensfahrt der Adz-Flotte. — Die „Sierra Cordoba“ vor Drontheim. Die erste diesjährige Ausfahrt der Adz-Flotte stand im Zeichen des schönsten Frühlingwetters. Die Schiffe fuhrten mit verschiedenem Kurs in den Hardanger Fjord, den Sogne Fjord und dem Gairanger Fjord. Die „Sierra Cordoba“ und die „St. Louis“ kamen bis zu den schon öfter von Adz-Schiffen erreichten Wasserfällen der sieben Schwütern. Die „Sierra Cordoba“ erreichte Dienstag vormittag Drontheim. Das Schiff befindet sich jetzt wieder auf der Heimreise. Im Nord ist alles wohl.

Zwei Knaben als Brandstifter. In Spora bei Neufelwit entstand am Montagabend beim Bauern Arthur Raumschlüssel ein größeres Schadenfeuer, das eine Feldscheune vollständig vernichtete. Eine große Menge Stroh sowie wertvolle landwirtschaftliche Maschinen, darunter eine große Dreischmähmaschine, fielen den Flammen zum Opfer. Als Ursache wurde Brandstiftung festgestellt. Die Täter sind zwei schulpflichtige Knaben aus Spora, die an der Scheune mit Streichhölzern gespielt hatten.

In der Trunkenheit tödlich verunglückt. Ein sehr schweres Kraftwagenunglück ereignete sich am Sonntag in der Nähe von Torgau auf der Landstraße nach Gilsberg. Ein mit drei Personen besetzter Wagen, dessen Fahrer angetrunken war, fuhr unvorsichtsmäßig auf der linken Seite und stieß dabei gegen einen Kilometerstein. Der Fahrer wurde aus dem Wagen in den Straßengraben geschleudert; der Wagen selbst überschlug sich und fiel auf den Venker, der dadurch tödlich verletzt wurde. Es handelt sich um einen Mann aus Stettin. Die beiden Mitfahrer, die im Wagen schliefen, wurden leicht verletzt.

Manuel Hedilla nicht mehr Mitglied des spanischen Nationalrates. Der Führer der neugebildeten spanischen Einheitspartei, General Franco, hat den bisherigen Führer der spanischen Nationalsozialisten (Falange), Manuel Hedilla, seines Amtes als Mitglied des Nationalrates enthoben.

Aufdeckung eines Sabotageaktes auf dem Pariser Weltausstellungsgelände. — Ein unterirdisches Kabelsystem wurde vernichtet. Die Pariser „Liberte“ berichtet von einem Sabotageakt auf dem Pariser Weltausstellungsgelände. Eine Gesellschaft für elektrische Anlagen, die die Beleuchtung des französischen Weinpavillons durchzuführen hat, bemerkte am Dienstag, daß die gesamten unterirdischen Kabel in der vergangenen Nacht zerhackt worden waren. Die ganze Anlage ist unbrauchbar gemacht worden und muß von neuem durchgeführt werden.

Zwei Todesurteile im Prozeß gegen die Mörder Ingrid Wiengreens.

Wien, 11. Mai. Das Standgericht hat Dienstag nachmittag das Urteil gegen die drei Mörder der Tochter des paraguayischen Gesandten in Wien, Ingrid Wiengreen, gefällt. Der aus dem Heere ausgestoßene Soldat Schlägel und sein Mittäter Fied wurden zum Tode durch den Strang, der dritte Täter, der das für das Todesurteil notwendige 20. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte, zu 16 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Urteil muß nach der Standgerichtsordnung, wenn keine Begnadigung erfolgt, drei Stunden nach seiner Verkündung vollzogen werden. Die beiden zum Tode verurteilten Mörder wurden deshalb um 20.40 Uhr hingerichtet.

Zu Kreisen der Autofahrer sind Bestrebungen im Gange, dem unglücklichen Mädchen an jener Stelle der Reunfischer Allee, wo es den Augen der Mörder zum Opfer fiel, einen Gedenkstein zu errichten.

Marianne Kinder
 EIN ROMAN AUS DER INFLATIONSZEIT VON FRÜHLING KÖNIG
 (Nachdruck verboten.)

So einfach ist es aber nicht allen Ansprüchen gerecht zu werden, es allen im Haus? gleichwertig recht zu machen.

Da ist zum Beispiel dieser Olaf, der möchte, daß seine Frau nach der letzten Mode und schick angezogen geht. Im ersten eines jeden Monats liefert er ihr beinahe das ganze Geld ab, behält nur einen Rest für sich, und nun kann sie damit machen, was sie will.

Ja, was sie will...

„Es muß doch auch zu einem neuen Kleid für dich kaufen“, sagt Olaf. „Du kannst doch nicht alles für den Haushalt verbrachten!“ Marianne sagt, Olaf braucht sich um ihr Abrechnungsbuch anzusehen, es stimmt auf Markt und Pfennig. Da ist die Miete, die gleich zu Anfang ein großes Loch reißt, Mädchenlohn, Gas, Telephon und Licht, andere geht in kleinen Beträgen fort für Wäcker und Schokolade für Milch und Seife und Zahnpasta und Marken...

Sie hat nicht einmal genug gehabt, daß sie Rainer ein Paar neue Schuhe kaufen konnte, die er dringend braucht. Olaf denkt wohl, sie gibt das Geld für Unnützes aus, aber er kann sehen, daß es nicht der Fall ist. Nicht ein einziges Mal hat sie sich etwas davon gekauft, etwa ein Paar neue Strümpfe oder eine Schleierel oder ein...

„Dumm genug!“ sagt Olaf. Aber da ist Marianne sehr stolz. Sie geht einfach aus dem Zimmer.

Ja, nun wird sie gleich am nächsten Ersten 20 Mark nehmen oder wieviel sie braucht, und wird hingehen und das Stoff kaufen und sich ein neues Kleid machen lassen. Das hat er davon! Was er sehen, wie er dann Geld schafft, und soß ihn dann nur schimpfen. Er will es ja nicht anders. Und nun hat sie das Gemedere satt!

„Wo ist Rainers Ball?“ ruft die kleine Kerstin mit unglücklichem Stimmchen.

Marianne sitzt am Nähtisch vor einem riesigen Haufen Kinderfäden und -höschen und -Reidchen und -leibchen, die da zum Nähen und Stopfen und Knopfbekommen und Manschettenebelen und Wändchenburchziehen liegen. Sie ist mit den Gedanken weit weg, das ist das Schöne beim Nähen, daß man das kann.

„Wo ist Rainers Ball?“ ruft Kerstin noch einmal dringend. Marianne sieht endlich auf. Ihr Ball? Wieso ihr Ball?

Rainer sieht Mariannes Erlaunen.

„Ach, sie ist doch Mutter, Mammi, wo ist doch Vater und Mutter.“

Ach so!

„Ja“, sagt Marianne, „Mutter, ich weiß nicht, wo dein Ball ist; kriech doch mal unters Büfett, da liegt er meist, wenn man ihn sucht, und Vater, mach mal deine Bux vorne zu!“

Vater errötet und dreht sich um, während er mit stolischen Armverrenkungen diesem Wunsch gerecht zu werden sucht.

„Ich kann's doch nicht selbst“, sagt er dann. „Marianne, mach du's — bitte.“

„Na, du bist mir ja ein schöner Vater! So was ist denn doch noch nicht dagewesen, ein Vater, der sich noch nicht die Bux zumachen kann!“

Der Vater lächelt vertlegen und läuft schnell davon.

Wenn die Kinder Vater und Mutter spielen, ist es amüsant, zu beobachten, wie sie die Eltern nachzuahmen suchen. Und es geschieht nicht selten, daß Olaf und Marianne sich bei diesem Widerpiel ihrer Selbst betreten ansehen, bis sie lachen müssen. Sie lernen von den Kindern.

Jedes Versagen, sei es aus Müdigkeit, aus Nachlässigkeit, jedes Kopfaufführen, jedes Sichgehenlassen wird sofort übel von Rainer vermerkt. Veten ihm die Eltern nicht täglich vor, wie er sich benehmen soll? Und nun machen sie selbst, was er nicht darf! Das wird nicht durchgelassen!

Nein, man kann und will nicht hoffen, daß die Kinder zu dumm sind, als daß ihnen das Unangenehme nicht

auch unangenehm auffällt. Man wird sich um dieser Kritik willen zusammennemen mehr als um fremder Kritik willen. Und wenn man weiß, daß man vor der Kritik der Kinder, die die schärfste ist, nicht immer wird bestehen können, so ist es tröstlich, zu gleicher Zeit zu wissen, daß man wie Freunde mit ihnen steht und sich gegenseitig aussprechen kann.

Was das „Unangenehme“ angeht, so weiß Marianne, daß es gar nicht darauf ankommt, was man tut, sondern wie man es tut.

Das ist wie mit den Butterbrotchen früher, als sie zur Schule ging. Die von der Mutter gestrichenen Brote schmeckten Marianne nicht. Abgesehen davon, daß die Mutter Brot „schmierer“ sagte, und das allein einem schon den Appetit verderben konnte... Aber auch ohne dieses Wort. Die Mutter fuhr so eilig mit dem Messer auf der Brotscheibe hin und her, als ob sie hundert Schnitten in der Minute fertig haben müsse, während der Vater das Messer mit Ruhe und Sorgfalt hin und her bewegte, so daß es eine Freude war, zuzusehen. Es blieb auch kein Gächeln bei ihm unbedeckt, und als Kind kann es einen so „fürchtbar“ hören, wenn eine Gede vergessen wird, zu bestreichen, wenn es auch ein winziger Fiedel ist. Man meint, er ist traurig. Von diesen Gedanken hatte der Vater natürlich nichts gewußt, er hatte es einfach mit mehr Liebe getan, das war alles. Und es hatte so gut geschmeckt, wenn die Butter auch dünner gestrichen war als bei Rainers Brotchen...

Daran mußte Marianne denken, wenn sie es sich fürchterlich eilig hat, und Kerstin kommt gerade dann und muß auf's Töpfchen, und das Mädchen ist natürlich dann gerade im Keller bei der Heizung oder in der Waschküche oder auf dem Trockenboden, und Rainer kommt heulend und muß sich ausgerechnet in dem Moment, wo sie weg will, das Knie blutig stoßen, sie muß es waschen und verbinden, und dabei fährt die Bahn, die sie kriegen mußte, fort...

Dann denkt sie daran; es ist nicht, daß du's tußt, es ist, daß du's gern tußt!

Der kleine Rainer zieht aus dieser Einstellung seine Folgerungen.

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Heimat.

— Kommenden Freitag öffnet das hiesige Leichwiesenhof wieder seine Pforten. Auch diesmal sind wieder einige Verbesserungen vorgenommen worden, die zweifellos dazu beitragen werden, das Baden noch angenehmer zu gestalten.

— Die ehemaligen 178er, die in unserem Orte eine eigene Ortsgruppe besitzen, veranstalten in der Garnisonstadt Ramenz am 5., 6. und 7. Juni 1937 eine Wiederkehrsfest. Mit der Wiederkehrsfest ist zugleich die Feier des 40-jährigen Regimentsbestehens verbunden.

Sächsische Nachrichten

Leitpruch für 14. Mai

Es handelt sich für uns nicht darum, einen Faktor der deutschen Wirtschaft, nämlich der deutschen Landwirtschaft, besondere Vorteile zu verschaffen, sondern es handelt sich für uns darum, auf der Grundlage der gesunden Landwirtschaft den Boden für eine neue deutsche Volkswirtschaft zu finden.

Walther Darré.

Sachsens Autobahnen gehören zu den schönsten

Die Teilnehmer des auf der Pfaffenburg bei Aufm- bach stattfindenden 4. technisch-politischen Reichsautobahnkongresses für Straßenbauingenieure beschäftigten die Reichsautobahn zwischen Glauchau und Rössen-Siebenbrunn. Über diese Autobahnstrecke sprach sich bekanntlich der Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen, Dr. Loh, bei seiner Besichtigung sehr anerkennend aus. Auch von den Lehrausgangsteilnehmern wurde sie als eine der schönsten der für den Verkehr freigegebenen Autobahnstrecken bezeichnet; den Lehrausgangsteilnehmern ist diese Strecke in mancher Hinsicht als Vorbild hingestellt worden.

Brandschäden bedeuten Volksschäden

Nach der vorläufigen monatlichen Zusammenfassung der Gebäudebrandschäden bei der Sächsischen Landesbrandversicherungskammer waren im April 1937 in Sachsen 189 Gebäudebrandschädenfälle zu verzeichnen, deren Schaden über 175 im April 1936. Die annähernde Gesamtschadenssumme beträgt 238 000 Mark (einschließlich 30 v. H. Feuerungszuschlag) gegenüber 121 000 Mark (einschließlich 30 v. H. Feuerungszuschlag) im April 1936.

Beschleunigung der Zivilprozesse

In der Behandlung der Gerichtsverfahren ist eine bedeutende Beschleunigung eingetreten. So sind von hundert Verhandlungsterminen in Zivilsachen in Sachsen im Jahre 1936 verurteilt worden: bei dem Oberlandesgericht Dresden 1,7, bei den Landgerichten 5,5, bei den Amtsgerichten 3,4. Der Reichsdurchschnitt beträgt: 3,3; 7,9; 6,7. Eine weitere Herabsetzung der Verhandlungsdauer ohne Beeinträchtigung der Sachbehandlung dürfte nicht mehr erwartet werden können; die böswilligen Prozessverschleppungen kann also als beseitigt angesehen werden. Die Nichtleistung dieser Forderung ergibt sich aus der Zahl der überjährigen Sachen, also solcher, die bereits vor Beginn des Jahres 1936 anhängig und am Ende des Jahres noch nicht abgeschlossen waren. Auf tausend solcher Sachen kommen für das Oberlandesgericht Dresden 34,1; für die Landgerichte 11,7; für die Amtsgerichte 0,8 Fälle; die Reichsdurchschnittszahlen: 29,3; 13,5; 1.

Wachberghöhe. 1. Pfingst-Festtag Morgensingen d. MG.V. Cunnersdorf

Sonnenpöfen
verschwinden durch Fruchl's
Schwanenweiß
Die Haut reinigt, weicht u. strahlt
Schönheitswasser Aphrodite
Frisier-Salon Gross.

Wohnung
sodort oder später sucht
Riefler, Königsbrückerstr. 20
Les die Ortszeitung

Für den Schulbedarf

empfehle ein reiches Lager

Schreib- u. Zeichenbette, Rechen- u. Lesebücher, Atlanten, Landkarten, Rechtschreibungen, Liederbücher, Bibl. Geschichten, Katechismus, u. s. w. Federhalter, Federkästen in Holz u. Leder, Bleistifte, Farbkästen mit 7-30 Farben, Buntstifte in versch. Preisl., Farben, Bleistiftspitzer, Radiergummi, Pinsel, Lineale

Herm. Rühle, Das Fachgeschäft für allen Schulbedarf.

Geschäfts- und Werbe-Drucksachen
für das heimische Handwerk
und unsere Spezialitäten

Buchdruckerei Hermann Rühle.

Schrank-Papiere empfiehlt Hermann Rühle, Papierhandlung.

„Kameradschaft Deutsche Protestanten“ verboten
Der Reichsstatthalter in Sachsen hat auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat die „Kameradschaft Deutsche Protestanten“, Sitz Dresden, König-Johann-Straße 6, Vorsitzender Rechtsanwalt Dr. Schreier, aufgelöst und verboten.

Schweres Verletzungsglück bei Riesa, O.

In den Morgenstunden ereignete sich auf der gefährlichen Kreuzung am Hinzendorfsplatz in Riesa, O., ein schweres Verletzungsglück. Ein Omnibus, in dem zwei Lehrer des Hitzauer Realgymnasiums und 36 Schüler im Alter von 14 bis 16 Jahren saßen, wurde von einem Lastwagen in die Klante gefahren. Bei dem Omnibus wurde die linke Seitenwand zur Hälfte weggerissen und die Lehrer Voigtländer und Ulrich sowie die Schüler Höhle, Pinte und Helbig schwer verletzt; neun Schüler kamen mit leichteren Verletzungen davon. Die Schwerverletzten wurden in das Krankenhaus gebracht.

Heilmittelbetrüger sucht Dumme

In mehreren Kleinstädten Sachsens trat in letzter Zeit ein unbekannter Heilmittelbetrüger auf. Er erzielte sich bei alten Leuten nach deren Leiden, brachte aus seiner Kiste eine große Flasche mit einer wasserähnlichen, völlig wertlosen Flüssigkeit hervor, gab von dieser in kleine, von den Kranken übergebene Flaschen ab und verkaufte für eine 75-Gramm-Flasche 7,50 Mark. Der Betrüger, der etwa Mitte der vierziger Jahre steht, nannte sich mit dem falschen Namen Kurt Witsche aus Dresden. Besondere Kennzeichen: in der Mitte weißes Haar, dicke Nase, breiter Mund und ein auffallend schwarzer Zahn rechts oben.

Wieder Burgfestspiele in Meißen
Am 5. Juni beginnen die Meißener Burgfestspiele: die Markgrafstadt und ganz Sachsen erleben damit einen großen Tag. Der Burghof in Meißen wird zur geschichtlichen und naturgegebenen Bühne der dichteren neuzeitlichen Ereignisse, die vor annähernd 900 Jahren auf dem scheinbar toten Reich und das Land, den Keller und den Markgrafen erschütterten, bewegten und zu Entschiedenungen drängten, die bis heute fortwirkend sind. Das Spiel von Hans Christoph Baerndt „Das Tor im Osten“ soll als Bühnenweihespiel die Reihe der Festvorstellungen eröffnen. Wie wir in Erfahrung bringen konnten, haben sich bereits über 11 000 Festbesucher durch die AEG „Ara“ durch Freunde angemeldet.

Kanneng. Eigenartiger Weg eines Wittzes
Bei einem über Gersdorf niedergehenden Gewitter traf ein Blitz die Leitung des elektrischen Ortsnetzes. Der Blitz erreichte über den Leitungsdraht das Wohnhaus der Witwe Selma Endert und richtete — ohne zu zünden — starken Schaden an. Sämtliche Fensterscheiben gingen in Trümmer, die Fensterrahmen und ein Teil der Hauswand wurden herausgeschlagen. Im Zimmer des Glasmachers Ernst Mach, der nächsten heilten will, zerstörte der Blitz alles Mögliche. Der Maurer Subig, der ein Fenster schließen wollte, wurde durch Glassplitter schwer im Gesicht verletzt.

Rosen. Vom Zug tödlich überfahren
Bei Großboitzberg wurde der 54-jährige Säge- und Schneidmüller Kurt Lindner von einem Personenzug tödlich überfahren.

Fischpau. Bei der Kahnfahrt ertrunken
Ein schimmes Ende nahm eine Kahnfahrt in Weiskach, wo ein Kelter und der Landarbeiter Frosch, beide Nichtschwimmer, auf einem Teich kenterten; Frosch ertrank, während sich der Kelter retten konnte.

Pfingstkarten

empfehle in großer Auswahl
Buchhandlung H. Rühle.

Arbeitslosenunterstützung

1932 50 Milliarden RM
1935 13 Milliarden RM

1936 348 Milliarden RM
1932 257 Milliarden RM

Arbeitseinkommen

Freiberg. Zwei Feuer durch Blitzschlag
Bei einem Gewitter schlug der Blitz in eine Scheune, die vollständig niederbrannte. Auch die Gastwirtschaft in der Gledsdorf wurde von einem Blitzschlag getroffen und einackerst.

Chemnitz. Ungleich Beladung fordert Todesopfer
In der Dresdener Straße wurden zwei hintereinanderfahrende Radfahrerinnen aus Hennerdorf von dem Anhänger eines Lastkraftwagens erfasst und beide schwer verletzt; eine von ihnen starb bald nach der Entlieferung ins Krankenhaus. Der Anhänger des Lastkraftwagens war den Vorschriften zuwider ungleich beladen worden, so daß das Ladengewicht nur auf der Hinterradbahn ruhte, weshalb der Wagen ins Schleudern geriet.

Scheibenberg (Erzgebirge). AEG-Fabrik wieder eröffnet
Die Bemühungen der Betriebsleitung der AEG-Fabriken des Erzgebirges gelang es, die seit 1931 stillgelegte Fabrik wieder in Gang zu bringen. Die Gefolgschaft beträgt bereits über fünfzig Mann und soll weitestlich verfabrt werden.

Leipzig. Unfall mit Todesfolge
Der 29-jährige Franz Gläser fiel auf seinem Rad auf der Kreuzung Bölsche- und Pannsdorfer Straße mit einem Personenkraftwagen zusammen. Gläser starb jetzt im Krankenhaus.

Zwidau. Der Tod in der Kurve
Bei Zwidau wurde das Kraftrad des Artisten Schellen aus der Kurve herausgetragen und fuhr in eine Tankstelle hinein. Der Krafttraher und sein Berufskamerad Tsch wurden schwer verletzt. Im Schletter Krankenhaus starb Schellen bald darauf.

Finanzverwaltungsbehörden in Sachsen

Wie wir bereits mitgeteilt haben, hat der Führer durch Erlass vom 16. März 1937 bestimmt, daß ab 1. April 1937 an die Stelle der Behördenbezeichnung „Landesfinanzamt“ und „Der Präsident des Landesfinanzamtes“ die Bezeichnung „Der Oberfinanzpräsident“ tritt.

Der Oberfinanzpräsident in Dresden, der unmittelbar dem Reichsminister der Finanzen untersteht, ist der Leiter der Reichsfinanzverwaltung in seinem Bezirk, der etwa drei Fünftel von Sachsen umfaßt. Ist also eine obere Reichsbehörde. Diese ist unterteilt — neben der Präsidialstelle, der Oberfinanzkasse und der Devisenstelle — in zwei Abteilungen: eine Abteilung für Besch- und Verkehrssteuern (Abteilung I) und eine Abteilung für Zölle und Verbrauchsabgaben (Abteilung II). Diese Abteilungen werden von je einem Finanzpräsidenten geleitet. Angegliedert ist als Spruchbehörde in Reichssteuerfällen das Finanzgericht unter der Leitung eines Finanzgerichtspräsidenten.

Der Geschäftsbereich der Abteilung I (Steuerabteilung) umfaßt die oberbehördliche Verwaltung der Besch- und Verkehrssteuern sowie die Leitung und Überwachung der Reichsdevisenstelle und der Einheitsbewertung. Zu den Besteuerungen zählen vornehmlich die Einkommen-, die Körperschaft-, die Vermögens-, die Erbschaftsteuer, die Verbrauchsteuer, neuerdings auch die Reichsgewerbesteuer u. a.; Verkehrssteuern sind die Kapitalverkehrs-, die Grunderwerb-, die Veräußerungs-, die Kraftfahrzeug-, die Versicherungs-, die Urkundensteuer usw. Die Steuerabteilung überwacht ferner die Durchführung des umfangreichen Betriebsprüfungswezens und des Steuerabzugswezens, dem die Verfolgung der Steuerhinterziehung obliegt; ihr sind 29 Finanzämter, darunter fünf in Dresden, nachgeordnet.

Das als zweifelhafte Spruchbehörde angegliederte Finanzgericht entscheidet über Berufungen gegen die Einspruchsentscheidungen der Finanzämter; es umfaßt fünf Spruchkammern, in denen neben dem Finanzgerichtspräsidenten in der Regel Oberregierungsräte, die Vorsitz führen und Referenten der Steuerabteilung neben ehrenamtlichen Mitgliedern als Richter mitwirken.

Das Arbeitsgebiet der Abteilung II (Zollabteilung) umfaßt die oberbehördliche Verwaltung der Zölle und der Verbrauchsabgaben, von denen als wichtigste zu nennen sind: die Tabak-, Bier-, Zucker-, Salz-, Fett-, Schokolade-, Mineral- und Umsatzsteuer sowie die Brauweinsteuer. Die Zollabteilung hat ferner die Durchführung der Ein- und Ausfuhrzölle zu überwachen, ist auch weitgehend an der Durchführung der Devisenbewirtschaftung beteiligt. Ueberblickt über die Leitung des Grenzschutzdienstes ob. — Der Zollabteilung ist angegliedert die Technische Prüfungskommission (Hauptprüfungsamt Dresden), deren Arbeitsbereich sich auf Sachsen, Schlesien und Thüringen erstreckt; ihre Aufgabe ist die Bearbeitung von technischen Fragen auf dem Gebiet der Zölle und Verbrauchsabgaben (insbesondere Untersuchungen und Begutachtungen von Waren) sowie die fachliche Ausbildung von Zollbeamten in Lehrgängen. Zur Erfüllung ihrer Aufgaben sind bei der Zollabteilung im Bezirk Dresden acht Hauptzollämter mit ihren Bezirkszollkommissaren, Zollämtern und Zollschutzstellen sowie die Zollabteilungsdirektion, der die Verfolgung von Zuwiderhandlungen gegen die Zoll- und Verbrauchsabgabengesetze, die Bekämpfung von Devisen-zuwiderhandlungen und der Vorkaufsamtendienst der Devisenabteilung — Aufgabenkreis der dem Oberfinanzpräsidenten angegliederten Devisenstelle ist die Durchführung der Maßnahmen der Devisenbewirtschaftung. — Schließlich ist dem Oberfinanzpräsidenten noch das Reichsbonamt Dresden unterstellt, das die Kaufsachen des Bezirkes betreut.



In früheren Jahrhunderten war die Flachsanbaufläche in Sachsen außerordentlich hoch. Der Anbau dieser wichtigen Faserpflanze verlor jedoch immer mehr an Bedeutung, weil das Ausland die heimische Faser unterboten konnte. Heute ist durch eine gesunde Agrarpolitik dafür gesorgt, daß dieser Rohstoff wieder in größerem Umfang mit Erfolg bei uns erzeugt wird. Die Anbaufläche des Flachses ist, wie aus der nebenstehenden Uebersicht hervorgeht, in den letzten Jahren mächtig gestiegen. Für 1937 ist unser Ziel 3000 ha. Dann wird die Fläche erfüllt sein, die Sachsen als Anteil bauen soll, um den Bedarf an deutscher Faser zu decken.

Welche gewaltigen Mengen Leinwand aus der Ernte der sächsischen Anbauflächen gewonnen werden, zeigt die nachstehende angegebene Zahl Leinwandballen:

1932:	4356 Ballen	1935:	26723 Ballen
1933:	6327	1936:	64668
1934:	12376	1937:	83333

Es ist zu ersehen, daß die sächsische Landwirtschaft bei der Erfüllung der ihr gestellten Aufgaben ihre Pflicht getan hat.

Unfassbare Tatsachen und Vorfälle

Der Todeskuß von Kimberley

(th) Bancourer. — Seit einigen Monaten war Fred... mit der schönen Della Kretlow verlobt. Sie... Tag für Tag ab, wenn seine Schicht in den... zu Ende war. Sie plauderten ein... Minuten zusammen und gingen dann wieder jeder... Wege. Wieder wartete Della auf Fred. Sie sah... von Ferne herankommen. Sie lief ihm entgegen. Er umarmte sie und drückte sie an sich. In diesem Augenblick vernahm man in der Nähe der Stelle, wo... noch die Verliebten gestanden hatten, eine furcht... Explosion. Man fand nur noch die zerfetzten Leich... der Beiden. Die Untersuchung ergab, daß Fred... offenbar aus Versehen ein Paket Spreng... in seine Tasche gesteckt hatte, ehe er zu diesem... ging. Der Druck, als sich die beiden um... reichte, reichte aus, um den Sprengstoff zur Explosion... zu bringen.

Wenn ein Detektiv ins Kino geht

(th) New-York. — Der Kriminalist Mac Silber... seine Richte zum Kino eingeladen und holte sie... mit dem Auto ab. Als er ihr in den Wagen half, fiel... Handtasche zu Boden. Er bückte sich danach. In... Sekunde richtete sein Dienstrevolver aus der... Tasche. Er fiel erst auf das Trittbrett des Wagens... und dann in den Kinnstein, wo ein Stück Draht lag... das sich an dem Abzugshahn verfangen und die Waffe... zur Entladung brachte. Der Schuh ging los und traf... die Richte des Kriminalbeamten an der Hüfte. Hier... lag eine metallene Schmale, die die Kugel ab... schloß. So daß aus dem sonst sehr gefährlich aus... sehenden Schuh nur eine unerblickliche Fleischwunde... wurde. Dieser seltsame Vorfall ging besonders gut... aus, als der Arzt, der die erste Hilfe leistete, sich in... die Richte verliebte und sie nach ihrer Genesung hei... raute.

Der Beweis im Kleinen

Die Gerichte arbeiten heute häufig mit Zwerg... modellen, bevor sie sich zu Hofalterterminen ent... schließen. Das gilt nicht nur für Verkehrsverfälle. Zahlreiche Schwerverbrecher wurden durch der... artige Puppenstudien ins Gefängnis oder gar... in die Todeszelle gebracht.

Das Schiff in der Caxton Hall

Eines der ersten und berühmtesten Modelle, die... einer gerichtlichen Untersuchung zur Verwendung... kamen, ist jenes des Riesendampfers „Titanic“, der... nach einem Zusammenstoß mit einem Eis... berg vor genau 25 Jahren in die Tiefe ging. 1.500... Menschenleben wurden vernichtet. Zahllose Ansprüche... Schadenersatz wurden gegen die Schiffahrtsgesell... schaft angebracht. Ein Untersuchungsausschuß tagte in... in der Caxton Hall. Hier war ein bis in die... Einzelheiten durchgebautes Modell der „Tita...“ aufgebaut. Die zu vordrnehmenden Reagen konnten... diesem Modell genau darstellen, wo sich ihre Kabine... befand. Nur mit Hilfe dieses Modells war es möglich, die... dramatischen Vorgänge in den verschiedenen Teilen... dieses Unglücksdampfers wahrheitsgetreu zu rekon... struieren.

Das unstrittene Kohlenblech

Der Nordfall Patrick Mahon erregte weit über... Englands Grenzen hinaus großes Aufsehen. Man be... achtete ihn, seine Freundin Emily Kage ermordet... zu haben. Er bestand darauf, daß sie durch einen Zu... sammenstoß und mit dem Kopf gegen ein Eisenblech ge... storben sei. Aus diesem Sturz seien die Kopfverletzungen... erklärt. Man konstruierte nicht nur das Haus, in

dem der Mord geschehen sein sollte, in allen Einzel... heiten, man baute auch die einzelnen Zimmer in Minia... tur sorgfältig auf. Kein Gegenstand fehlte in jenen... tragischen Puppenstuben. Das Gericht zog aus dem... Augenschein den Schluß, daß ein Sturz durch einen... Zufall nicht möglich war. Hiel Emily Kage wirklich... aus erheblicher Höhe, nämlich von einer Treppentstufe, herunter auf jenes Eisenblech, dann gab entweder das... Eisenblech nach und wurde zurückgeschoben oder aber es... mußte eine Ausbeulung davongetragen haben. Jeden... falls wurde Mahon auf Grund jenes Modells zum... Tode verurteilt.

Wie Dr. Ruxton an den Galgen gebracht wurde.

Nicht weniger dramatisch war die Vorführung der... Puppenstudien, die für den Fall Dr. Ruxton auf... gebaut worden waren. Ruxton hatte bekanntlich seine... Gattin und das Hausmädchen, das ihn belauschte, er... mordet. Man baute in dem Miniaturmodell die Bade... zimmer, jeden Schrank, jedes Bücherbrett kunstvoll nach. Für jedes Kind wäre die Puppenstube im Fall Ruxton... ein Anlaß zu freudigster Begeisterung gewesen. Für... Ruxton selbst gestaltete sich auf Grund der Darlegungen, die der Staatsanwalt an Hand des Zwergmodells... machen konnte, der Prozeß immer schwieriger und ver... hängnisvoller. Er wurde im wahren Sinne des Wortes... durch die Puppenstube an den Galgen gebracht.

Seltene Verordnungen

Die Verordnungswut stand in früheren Zeiten in... Deutschland in höchster Blüte. Nicht nur die Polizei... organe der Städte, sondern auch die Bürgermeister der... kleinen und kleinsten Dörfer setzten ihre Ehre darin, möglichst viel Verbote und Verordnungen zu erlassen. Dabei kam oft ein rechter Unsinn an den Tag, beson... ders dann, wenn die biederen Dorfschulzen der Fein... heiten der deutschen Sprache nicht so ganz mächtig... waren.

So wurde auf einem kleinen Dorfe eine Berord... nung erlassen, die folgendermaßen lautete:

Geschichten von berühmten Männern

Gerechtigkeit

Voltaire hatte mit seinem bestehenden Spott einen... Edelmann schwer beleidigt und war von diesem ge... pöckelt worden. Beschlagend lief er zu dem damaligen... Regenten, dem Herzog von Orleans, und sagte:

„Eure, ich bitte untertänigst um Gerechtigkeit.“

„Was wollen Sie, Herr Voltaire“, lächelte da der... Herzog, „sie ist Ihnen doch schon geworden.“ R. S.

Großzügige Erlaubnis

Eine adelige Dame fragte einst den Erzbischof von... Mainz, ob nach den Büchern der Kirche das Schminken... als eine Sünde betrachtet werden könne.

„Ja“, meinte der Erzbischof, „das ist nicht ein... deutig zu sagen. Einige Schriftsteller erklären es als... eine Sünde, andere aber gestatten es.“

„Und was soll ich tun“, fragte die Dame, „um nicht... sündig zu werden?“

„Ich kann Ihnen ohne Bedenken erlauben“, lächelte... der Erzbischof, „sich die eine Hälfte des Gesichts zu... schminken.“ R. S.

Ins Stammbuch

Saphir, der berühmte Humorist des 19. Jahrhun... derts, wurde einst von einem reichen Bankier aufgefor... dert, etwas in sein Stammbuch zu schreiben.

Saphir war gerne dazu bereit, setzte sich nieder und... schrieb:

„Leihen Sie mir hundert Pfund und vergessen Sie... auf ewig Ihren Freund R. G. Saphir.“ R. S.

Verzicht

Ein junger Dichter, der Gottfried Keller von dessen... Stammlokal in Bärlich kannte, schickte dem großen... Erzähler eines Tages zwei Rehbühner.

Am folgenden Morgen erschien er selbst, begrüßte... den Meister sehr freundschaftlich und zog das... Manuskript eines Trauerspiels aus der Tasche, um es... Keller vorzulesen und dessen Urteil zu hören.

Kaum hatte Keller diese Lüste bemerkt, so legte... er dem Jüngling die Hand auf die Schulter und sprach:

„Salt, junger Mann, einen Augenblick.“

Darauf ging er in die Küche, holte die beiden Reb... hühner, hielt sie dem Dichter hin und fuhr fort:

„Hier, nehmen Sie lieber Ihre Rehbühner wieder... mit. So sauer will ich mir mein Mittagessen nicht... verdienen.“ R. S.

Kennzeichen

John Milton, der große englische Dichter, hatte... nach seiner Erblindung zum dritten Mal geheiratet, ohne... freilich das erhoffte Glück zu finden.

Lord Bussingham, ein Freund Miltons, wollte den... Dichter trösten und die Wängel seiner Frau beschönigen, indem er sie mit einer Rose verglich.

„An ihrer Farbe“, sagte Milton, „und an ihrem... Aussehen kann ich es nicht erkennen, denn ich bin blind. Aber an ihren Dornen fühle ich, daß Sie recht haben.“ R. S.



Kreuzworträtsel.

Grid for a crossword puzzle with numbers 1 through 26 indicating starting positions for words.

Die Wörter bedeuten: 1. Einmaliger Ständebesuch, 2. Stadt in Italien, 3. italienischer Wein, 4. italienischer Wein, 5. italienischer Wein, 6. italienischer Wein, 7. italienischer Wein, 8. italienischer Wein, 9. italienischer Wein, 10. italienischer Wein, 11. italienischer Wein, 12. italienischer Wein, 13. italienischer Wein, 14. italienischer Wein, 15. italienischer Wein, 16. italienischer Wein, 17. italienischer Wein, 18. italienischer Wein, 19. italienischer Wein, 20. italienischer Wein, 21. italienischer Wein, 22. italienischer Wein, 23. italienischer Wein, 24. italienischer Wein, 25. italienischer Wein, 26. italienischer Wein.

Drabtnachricht, 7. Einziehung von Geld, 8. Wertpapiere, 9. Stadt auf Hawaii, 10. Beerenobst, 11. hinterind. Strom, 12. Marienbild, 13. franz. Kolonie in Nordafrika, 14. Bewohner einer ital. Halbinsel, 15. europäisches Hochgebirge, 16. männlicher Vorname, 17. Stadt in Mittelfrankreich, 18. Teil des Taunus, 19. europäisches Reich.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuz- und Querworträtsel: 1. Tabelle, 2. Agio, 3. Rio, 4. Cooa, 5. Pese, 6. Edam, 7. Capocalla, 8. Edda, 9. Dam, 10. Saar, 11. Emma, 12. Deia, 13. Gsel, 14. Teil.

Silbenrätsel: 1. Geismad, 2. Abu, 3. Liedge, 4. Geiser, 5. Hitzholz, 6. Salu, 7. Vortland, 8. Heuse, 9. Anton, 10. Entaw, 11. Gelle, 12. Heiberg. — Gut Gespräch lury den Weg!

Auszählrätsel: Die Auszählung beginnt mit dem ersten Buchstaben. Das Sprichwort lautet: „Zanken zwel, se haben beide unrecht!“

Scherzrätsel: 1. Im Eulenspiegel, 2. Die Poesie, 3. Zum Feldgericht.

Ein Stück Brot

Von Ralph Urban

Drei Jungen, die aus der Schule kamen, blieben noch eine Weile an der Straßenecke stehen, um die Ereignisse des Tages zu besprechen. Knapp vor ihnen hielt ein schöner Kraftwagen. Am Steuer saß ein Herr, der hier auf jemanden zu warten schien.

„Früh, der älteste der Knaben, zog im Gespräch eine Züte aus der Tasche, überzeigte sich mit einem Blick davon, daß wirklich nur mehr ein Stück Brot darin war, und warf das Päckchen in den Kinnstein.“

„Gallo, mein Junge“, rief ihm der Mann im Auto zu, „gib mir doch das, was du eben weggeworfen hast!“

„Mißtraulich und verwundert blickte Früh den Herrn an, da er aber sein freundliches Gesicht sah, bückte er sich, hob die Züte auf und näherte sich ein wenig verlegen dem Mann.“

„Danke schön“, sagte der Herr und nahm die Züte in Empfang. „Aber es ist ja nur ein Stück Brot“, meinte der Junge verwirrt.

„Ja, mein Junge. Aber es ist sehr viel, so ein Stück Brot: es ist Erde, Regen und Sonne, ist der Schweiß des

Bauern, ist kostbares Volksgut, das man nicht verderben lassen darf.“

„Na, ja, aber so ein Stückchen Brot“, meinte Früh, da seine beiden Kameraden hinzutraten. „Ich habe neulich gelesen, daß sie in Amerika einen Teil der Weizenenergie verbrauchen, daß sie in Brasilien eigene Maschinen zur Vernichtung des Kaffees aufgestellt haben, und daß irgendwo anders hunderttausend Kinder geschlachtet und zu Dünger verarbeitet wurden.“

„Bravo, mein Freund“, sagte der Herr. „Ich sehe, du bist ein vernünftiger Junge, mit dem man auch über ernste Dinge reden kann. Du hast ganz recht: in manchen Staaten vernichten sie das, wonach andere Völker leben. Ja, meine Jungen, ihr habt noch nicht Hunger gelitten, daher ist es auch zu verstehen, daß ihr den Wert von so einem Stückchen Brot nicht zu ermessen vermöget. Ich will euch eine ganz kleine Geschichte erzählen, vielleicht könnt ihr mich dann besser begreifen.“

Es war im Krieg. Einmal lagen wir mit unserm MG auf verlorenem Posten. Vier Kameraden und ich. Vor uns der mächtige Feind, hinter uns der reißende Fluß. Es gab keinen Rückzugsweg, denn die Brücke hatten sie uns vor der Nase zusammengeschossen. Ringsum der Tod. Der Gedanke an ihn war uns schon lange vertraut. Was uns am ärgsten quälte, das war der Hunger. Seit sechs Tagen hatten wir nichts mehr gegessen. Ja, und dann froch einer in die durch Scheinwerfer gespenstisch erleuchtete Nacht ins Niemandsland hinaus bis Knapp vor die gegnerische Stellung. Dort lagen ein paar Gefasene, vielleicht hatte einer Brot bei sich. Das Wunder geschah, der Kamerad kam heil zurück und brachte Brot mit. Wir teilten redlich, so daß jeder sein Stück erhielt. Nur ein Stück Brot. Ich hatte vorher nie geahnt, wieviel Kraft, Wärme und Lebensmut so ein Stück Brot zu geben vermag. Seither, Freund, seither habe ich Achtung vor dem Brot!“

Der Mann schwieg. Die Jungen hatten mit leuchtenden Augen zugehört.

„Bitte, kann ich das Brot wiederhaben?“ bat Früh. Der Herr gab es ihm. Der Junge biß davon ab. Die Kameraden brachen jeder ein Stück herunter. Dann reichten sie dem Mann die Hand und gingen nachdenklich ihres Weges.



Hahn im Körbchen . . .

Von Mario Heil de Brentani.

Die Bremen eines Personentaus freischen, Staub wirbelt auf und umhüllt eine erschrockene Hühnerschar. Der Herr Direktor aus Berlin hat einen Hahn überfahren! Aber der ärmlich gekleidete Mann, der am Wagenanschlag steht und das noch lebenswarme Bündelchen von Fleisch und Federn in der Hand hält, macht schon wieder ein freundliches Gesicht. Denn der Herr Direktor hat sich nicht lumpen lassen: zehn Mark!

Wieder steigt eine Staubwolke auf — der Herr Direktor ist davongefahren.

„Zehn Mark sind zehn Mark!“ sagt der Mann zu sich und bringt das tote Tier ins Haus, „und den Godel haben wir noch obendrein . . .!“ Und er wirft dem kleinen darfsüchtigen Mädel, das weinend am Türpfosten steht, einen halb ärgerlichen, halb verlegenen Blick zu.

„Und es war doch mein Pudel!“ schluchzt das Mädchen, „und er hat mir doch aus der Hand gestressen . . .“

Da ist mir die Geschichte vom Heinerle eingefallen.

Müllers Hermann brachte ihn uns gegen Zuckersteine und gute Worte und stellte das Weidenkörbchen, in dem er hockte, mit häuslicher Selbstverständlichkeit auf den breiten Tisch:

„Da wär halt das Küken . . .!“

Ich nahm das Tierchen mit behutsamen Fingern aus dem weichen Gänsefloss, in dem es gebettet lag und schüttelte dem Jungen mit dem störrischen blonden Schwanz die Hand:

„Du bist der feinste Kerl, den ich . . .“

„Ja recht“, nickte der Junge. Dann nahm er das Körbchen und auch dem Gänsefloss wieder zu sich und ging zur Mühle. Er war Realmensch mit seinen vierzehn Jahren und hatte für städtische Sentimentalitäten nichts übrig.

Die magere Frau Lehrer, bei der ich in den Schulferien hauste, schüttelte nachher mißbilligend den Kopf:

„Stadtküken kenne doch ja Hinkel hatte!“ Aber dann kam sie gleich mit fleingehacktem Ei und Hirse, half mir eifrig bei der Bewirtung des winzigen Hühnerbabys, von dem Herrmann behauptet hatte, es sei ein Hahn, und gackerte ihm sogar etwas vor, wie eine in lauter Mutterglück schwimmende Gucke. Denn sie hatte ein Herz wie Butter, das merkte man immer erst hinterher!

Am Tage des Abschieds wurde das Küken gekauft. Es bekam aus einem mir heute nicht mehr recht klaren Grunde den Namen „Heinerle“. Paten waren Müllers Hermann und Pfarrers Josefa, denn die hohe Geistlichkeit soll dabei nicht fehlen . . .

Vater und Mutter machten runde Augen, als ich in Frankfurt das dottergelbe Ei unter geheimnisvollem Geize aus einer mit „Zustlöchern“ versehenen Zigarrenkiste hervorholte und auf den Tisch setzte. Die älteren Geschwister rühten skeptisch — wie immer, wenn es „Attraktionen“ des jüngeren Bruders zu begutachten galt — näher; dann spazierte in all seiner rührenden Hilfslosigkeit „Heinerle“ daher. Worauf ein sechsstündiges, echt frankfurterisches „Goldstück“ eine allgemeine Hätschelzeremonie einleitete.

Vater versuchte einen Protest: „Stadtküken . . . Hühnerzucht . . . Hauswirt . . . Teppiche!“ Aber er fand nicht allzuviel Gehör. So kaufte er denn ein Buch für uns, „allgemeinverständlich abgefaßt mit vielen Abbildungen, ein Leitfaden, den ein jeder Geflügelzüchter beachten sollte.“

Ein Lehrbuch für Anfänger und solche, die es wieder werden wollen! Wir haben niemals eine Zeile darin gelesen; wir waren Praktiker! Es steht noch heute in gut erhaltenem Zustande im Bücherregal, und ich bin nicht abgeneigt, es an andere Amateurgesüßelzüchter abzugeben; der Preis beträgt — rasch mal nachsehen! — zweihundertfünfzig Millionen Mark.

Ja, richtig, in Deutschland war Inflation! Und darum kaufte ich damals auch keinen Mais mit meinem Taschengelde, das den astronomischen Devisenzahlen nicht immer ganz angepaßt war, sondern ging mit Heinerle auf die Jagd in einem kleinen Garten hinter dem Hause. Da fleierte der Hahn die Hauswand bis unter das Dach hoch und barg unter seinem dichten grünen Mantel freischwebende Spaghenschwärme, Meisen und — Spinnen. Vor allem die langbeinigen „Schneider“, deren Körper Stacheldornen gleichen mit eckelartigen Drähten daran. Diese „Schneider“ waren das Horst d'oeuvre von Heinerle. Er zierte kurz und schon schoß das hagere Äpfchen aus dem noch sehr fadenförmigen Federkleidchen heraus — schnapp — die deutsche Tierwelt war um einen Schneider ärmer!

Nach der Vorpeise gab es Braten von Küchenschwämmen, und zum Nachsch gab es allerlei Samen und Brotkrumen, die sich Heinerle im Hinterhofe zusammensuchte.

Diese völlig unvegetarische Ernährungsmethode bewirkte zu unserem Erstaunen, daß Heinerle im Wachstum steckenblieb; er hatte keinen stolzen Kamm, keinen bunten Schwanz, sah viel mehr einer Henne als einem Hahne ähnlich und war dabei dennoch von einer überaus gelinden Verfassung, denn es schadete ihm beispielsweise wenig, wenn wir Jungen ihn zu Raubjagden mit einem jungen Dadel animierten, bei denen er trotz seines heroischen Angriffsgeistes weit mehr Federn als der Dadel haare ließ.

Bei seinen ersten Flatterversuchen spielte eine gewisse chinesische Vase, die späterhin nur mit schweren Erinnerungsfußern erwähnt wurde, eine entscheidende Rolle.

Heinerle wurde also in die Sommerfrische geschickt!

Zu Josefias Eltern in sein Heimatdorf! Der Herr Pfarrer, der ein Bißchen von der Landwirtschaft verstand, nahm den Großstadtkind gern in Empfang und schenkte ihm das, was ein verflümmertes Hahnensberg braucht: eine Kompanie treuer Ehefrauen!

Heinerle plusterte sich sofort mächtig auf und kam bald um vor lauter Mannesbewußtsein; aber alle großstädtische Zivilisation kann man dennoch nicht so mir nichts dir nichts entsagen, nicht wahr? Und darum spazierte Heinerle jedesmal, wenn die Tür des Pfarrhauses offenstand, hartnäckig in die „Gude Stub“ und nahm mit edler Selbstverständlichkeit auf dem eifersüchtig gebüteten Familiensteind, einem von den Abnen ererbten allfranzösischen Büchelanapee Platz. Ueberkam ihn dann bei solcher Gelegenheit ein häßliches Nüßchen, so eilte er flugs aus der „Gude Stub“ in die Küche; denn er war, bitte sehr, ein Stubenreiner Hahn!

Heinerle kam nie wieder zu uns in die Stadt. Denn die Sache mit der Sommerfrische war ein frommer

Den Tod mitgenommen

Erzählung von H. W. Schraidt

Dort im Norden, wo die Felder der Ackerbürger meiner Heimatstadt von einem Buchenwald abgegrenzt werden, der sich Kilometerweit weiter nach Nord ausdehnt, wohnt Mister Kurth in einem schönen Landhaus, das, von weitem und mit ein wenig zugewiffenen Augen betrachtet, wie ein englisches „castle“ anmutet. Eigentlich gehörte Mister Kurth zur einheimischen Bevölkerung dieses kleinen Rheinländchens, und kaum hätte ihm jemand angeschlossen, daß er nicht dort geboren sein sollte. Auch die Sprache verriet ihn nicht. Schmal war Mister Kurth, ein wenig hoch aufgeschossen, mit einem blonden Schopf, der allerdings durch Kamm und Bürste stets sehr sauberlich gebändigt war. Er war Engländer und als Korrespondent in einer der größeren Goldwarenfabriken meiner Heimatstadt mit gutem Gehalt beschäftigt. Nur wenig mehr als drei Jahre war er bei uns, als er heiratete. Wiederum eine Blonde, die zwischen Rhein und Rijnig, in jenem Dreieck der Mündung, in der unsere Stadt liegt, aufgewachsen war. Kurzum, also er gehörte zu uns, wenn wir auch hin und wieder vom „Engländer“ sprachen.

Und da traf ihn jenes merkwürdige Geschick, das so manchen zu Beginn des großen Völkerrings 1914 überfiel. Im Auftrage seiner Firma hatte er eine weite Reise zu tun, nach Südwestafrika und auch nach Transvaal, um wahrheitsgemäß, Genauer wußten wir nicht, über Goldkäufe zu verhandeln. Dort überraschte ihn der Krieg. Und wenn er mir auch erzählte, wie es kam, daß trotz seines festen Vorsatzes, seine junge Frau mitzunehmen, er dies dann doch nicht tat, und wie es kam, daß er in das englische Expeditionskorps, halb gezwungen, halb freiwillig, eintrat, das kämpfend in unsere Besetzung Südwestafrika einfiel, so ist es mir doch nicht mehr ganz geläufig, hat auch mit dem, was immerhin interessant genug ist, festgehalten zu werden, nichts zu tun. Jedenfalls geschah seiner jungen Frau, die bei uns zurückblieb, nichts. Sie gebar wenige Monate nach seiner Abreise einen Sohn.

Eine ganz kleine, unsichtbare Mauer war allerdings um sie errichtet, dort oben am Nordrande unserer Stadt, am Waldesaum in ihrem kleinen Landhaus. Aber sonst ging das Leben weiter.

Das aber ist es, was ich von Mister Kurth erfuh, als ich ihn einige Jahre nach Beendigung des Weltkrieges ganz zufällig in Berlin traf. Er war wiederum auf einer Geschäftsreise. Sein Junge sei inzwischen ein prächtiger, kleiner Bursche geworden, von etwa vierzehn Jahren; mit leuchtenden Augen, sprach Mister Kurth von ihm und so warm und froh auch von seiner Frau, seinem Haus zwischen Rijnig und Rhein überhaupt, von — unserer Heimat. Er selbst war noch unverkennbar der Alte, lustig, freundlich, aufrichtig allen Deutschen zugetan. Vielleicht etwas stärker als früher, und weniger als je, war er der Typus eines Engländer.

Wir hatten nur wenig Zeit, und er bat mich, ihn, wenn mein Weg über Rhein- oder Rijnigbrücken führen sollte, zu besuchen, was ich auch gern versprach.

Zwei Jahre später. Herrlicher Sonnenschein liegt über jenen Feldern und Buchenwäldern, von denen ich anfangs sprach. Von weitem schon sehe ich das Landhaus Mister Kurths. Schneller wird mein Schritt, denn ich konnte es wirklich nicht erwarten, endlich Einlaß zu finden in das Haus, das wir als Jungen so oft von außen bewunderten. Wenige Minuten später stehe ich dem „Engländer“ gegenüber, kaum fähig, auch nur ein Wort des Grußes hervorzubringen, denn vor mir steht ein fast Gebrochener, ein Greis beinahe, mit schlohweißem Haar. Es sind wohl einige Minuten gewesen, daß wir uns in die Augen sahen, und dann sahen wir zusammen unter einer schattenpendenden Buche, wohl die letzte des Waldes, in den hinein der herrliche Garten getrieben war.

Mein Mund nicht, wohl aber meine Augen mögen taufend Fragen aufgeworfen haben, denn der Hausbesitzer erzählte mit stotternder, schwerer Zunge:

Schwindel gewesen. Aber er bekam das Gnadenbrot, das makte Josefa uns briesslich unter mehrfachen eblischen Bezeichnungen zugeföhren.

„Opa“ Heinerle wurde später sein allzu beschaulicher Greis. Im Gegenteil, er ärgerte seinen jüngeren Amtsnachfolger erbedlich und machte ihm nach Möglichkeit das Leben schwer, so daß der Suppentopf mehr als einmal wie das berühmte Schwert des Damokles drohend über ihm schwebte. Auch machte er den jungen Herrn gern vor den versammelten Ehefrauen lächerlich und störte durch sein verrostetes Krähen das musikalische Empfinden der Jungen, war aber doch immer so vorsichtig, sich in Fällen dringender Gefahr schleunigst aus dem Staube zu machen, um sich auf das allfranzösische Kanapee zurückzuziehen. Und das machte ihm der junge Sed nicht nach.

„Aus Stolz und zoologischem Prinzip!“ behauptete der junge Hahn.

„Aus Mangel an Zivilisation!“ triumphierte der alte Heinerle und kicherte sich ächzend in die Sofaecke.

Als Tertianer an der Front

Ludwig und Emil Huber, Söhne eines Klempnermeisters, sitzen in der Tertie des Offenburger Realgymnasiums, als der große Krieg ausbricht. Sie sind beide begeisterte Pfadfinder und helfen nun fleißig mit, die Truppentransporte zu verpflegen. Dabei lassen sie den Plan, selbst als Soldaten mit ins Feld zu ziehen. Kräftig genug fühlten sie sich, robust und groß genug sind sie: Emil nicht fast 1,80 Meter und sein Bruder nicht viel weniger.

Ludwig ist damals knapp 15 Jahre alt, Emil zählt sogar erst dreizehn Renge, am 7. Oktober 1900 ist er geboren. Ueberall, wo sie sich in ihren kurzen Bubenhosen als Kriegsfreiwillige melden, werden sie natürlich gleich abgewiesen.

Aber die beiden Jungen lassen nicht locker, sie haben es sich in den Kopf gesetzt, Soldaten zu werden. Der Vater hat seine Einwilligung gegeben, weiß vielleicht, daß sie doch zwecklos ist. Die beiden Lausbuben aber sind gewigt, irgendwie verschaffen sie sich einen wohlhabendem Ausweis, der sie um ein paar Jahre älter macht. Dann bitten sie einen guten Freund um eine lange Hofe und den Vater um einen alten Hut.

Emil Huber wagt es zuerst. In der geliebten Hofe, hat der Schätternüße den männlichen Hut auf dem Kopfe,

„1915 war es, ich befehligte einen kleinen Trupp englischer Soldaten und hatte den Befehl, einen jener kleinen Wassertümpel in der Kalahari, im nördlichen Südwestafrika, aufzusuchen. Schon viele Tage vorher waren unsere Wassertationen sehr, sehr klein, und viele Male mußte die Schamas, eine wasserhaltige, mit weichen Stacheln besetzte Frucht, ihren flüssigen Inhalt für uns hergeben. Immer noch hatten wir wenig Aussicht, Wasser zu finden, wohl aber, hinterwärts von den vergriffenen Pfelen der Buschmänner erreicht zu werden. Wenn gewonnen werden soll und das bis jetzt noch von niemandem analysiert wurde, getränkt sind. Es war früh am Morgen, trotzdem brannte die Sonne schon heiß. Als wir auf einem kleinen Buschwerk, von denen ja die Kalahari durchsetzt ist, herausstraten, sahen wir am abwärtsgehenden Felde, kaum 600 Meter entfernt, einige Schwarze an einer Bodenlentung raffen. Schnell wollten wir in Deckung, um sie zu beobachten, und wir warteten sehr, daß sie eben dabei wären, aufzubrechen. Dort, wo sie lagerten, war es scheinend die von uns so heiß ersehnte Wasserstelle, und jetzt konnte ich sehen, wie einer dieser Burschen sich schickte, diesen Wassertümpel in der unsäglichsten Art zu verunreinigen. Denn sie wuschen, der Buschmann ist hinterlistig und fährig kriega immer und gegen jeden. Unter meist und fleis auf Wanderschaft, würde er kaum ein zweites Mal an diesen Tümpel kommen. Er wußte aber, daß wir jedes Wasserloch suchten und brauchten. Wie der Wind flogen wir über die Buschmänner her, und ich konnte in meiner Eile nicht anders: ich schlug den Schwarzen ein Kniegelenk und nahm ihm auch seine Waffe, Bogen und Pfeile, fort. Sonderbarerweise sprach dieser Buschmann etwas englisch und ich verstand sehr wohl, daß er suchte: Du sollst den Tod mitführen! Ich aber lachte.“

Lange haben Pfeile und Bogen neben anderen sehr wertvollen Ausrüstungen in der Diele meines Landhauses gelegen.“ Kurths Stimme kann ich kaum noch vernehmen. Sein Blick schweift hinüber in den heimatischen Buchenwald. „Eine Pfeile in ihrer primitiven Art, ein einfaches Rohr nur, zwei mit ihren breiten Enden mit Pak einander gebundene Vorsten des Stachelschwains. Eine dieser Spitzen ist vergiftet und steckt im Rohr. Sie wird erst vor dem Abschuh herumgedreht, so daß die barmhertige Spitze im Rohr sitzt und die vergiftete nach außen gedrückt ist. Unglücklich der Tag, an dem meine Frau Bogen und Pfeile meinem Jungen erklärte. Wie es gekommen, ist nicht mehr ganz auflärlar, denn es geschah am frühen Nachmittag, und als ich abends nach Hause kam, bog meine Frau zu fiebern. Ich aber erfuhr noch nichts von jenem furchtbaren Vorgang, bis ich sie im Bettchen des hinzugerufenen Arztes noch einmal fragte, was denn geschehen sein könnte. Da fiel ihr ein, daß sie meinem Jungen die Waffe des Buschmannes erklärt und wohl veräußert hatte, die vergiftete, gelblich-braune Spitze wieder in die Öffnung des Rohres zu stecken, so daß sie nach außen stand. Mein Junge aber —“

Ich mußte mich ganz weit vorbeugen, um Kurth wieder sehen zu können, denn nur noch ganz leise sprach er. „Mein Junge aber war zurückgetreten, was ich durch das fast zusammenhangslosen Wort meiner Frau rekonstruieren konnte, und wollte den Bogen spannen. Die Schma in seinen Fingern entglitt, und der Pfeil schoß auf die Hand meiner Frau. Nur ganz wenig rißte er die Haut.“

Es sind drei Monate her, niemand konnte ihr helfen, das Leidengift tat seine unheimliche Wirkung. Ich sah den Tod mitgenommen. Mein Junge hat nicht erfahren, woran die Mutter gestorben. Am Fiech jenes Buschmannes, der sich gegen die ungeschriebenen Gesetze der Wüste verstoßte und gegen die Menschen. Und ich habe ihn mit Recht gezüchtigt und brachte dennoch den Tod ins Haus . . .“

Lange sahen wir noch zusammen unter der Buche im Garten des schönen Landhauses in meiner Heimatstadt. Keiner sprach ein Wort mehr.

Kinder auf's Land — heißt frohsinn und Gesundheit!

geht er wieder zu einem Ersahbatalion und meldet sich als Kriegsfreiwilliger. Die ärztliche Untersuchung fällt günstig aus, die Papiere sind — in Ordnung.

Am 31. August 1914 steht der Dreizehnjährige im Feldgrauen Rock des Infanterie-Regiments Nr. 172. Sein Bruder macht es ebenso, und einen Tag darauf ist auch er Soldat in demselben Regiment. Am 18. November 1914 rücken die beiden zur 2. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 172 vor Ypern ins Feld; vier Wochen vorher fiel im gleichen Regiment ihr älterer Bruder.

Sie machen die Hymnkämpfe mit. Gegen Weismann ten wird Ludwig Huber, der sich immer tapfer geschlagen hat, krank, und im nächsten Frühjahr sieht er wieder auf der Schulbank. Emil Huber wird am 27. Januar 1915 schwer verwundet und kommt dann zum Ersahbatalion zurück. Als Emil wieder ins Feld soll, wird sein wahres Alter entdeckt. Aber er darf nun schon Soldat bleiben, denn er hat seine Tüchtigkeit bewiesen. Nur muß er auf ausdrücklichen Kompaniebefehl an einem Konfirmandenunterricht teilnehmen und wird dann — einjährigwehrgesetzlich — in Feldgrau eingeseget.

Im Februar 1916 rückt Emil Huber zum zweiten Male an die Front, diesmal zur 1. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 132, und wird hier — 1,81 Meter — der nun Fünfzehnjährige — rechter Flügelmann. In der Hölle von Verdun schlägt er sich mit vorbildlicher Tapferkeit, aber nach fünf Monaten wird er, obwohl er es nicht will, auf Wunsch des Vaters aus der Kampffront zurückgezogen, weil sich die alte Kopfwunde bemerkbar macht, und im Juli 1916 entlassen. Nun muß er den Konfirmandenschmel drücken, das Eisene Kreuz und die Goldene Silberne Tapferkeitsmedaille schmücken seine Brust.

Aber noch einmal kann Emil Huber das Feldgrau Ehrenkleid anziehen; Mitte September 1918 wird er zum Regiment Nr. 24 eingezogen. Noch hofft er, die Front wiederzusehen — da bricht Deutschland zusammen.

(Aus: Am Rande der Schlachten, von Otto Niekisch, Aufhäuser-Verlag.)

